

2,– DM / Band 98
Schweiz Fr 2.20 / Österr. S 16.-
Neuer Roman
BASTEI
SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Duell der Träume
David und Valdec – der letzte Kampf
Belgien F 38 / Frankreich F 5,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 38 / Niederlande f 2,50 / Spanien P 95



David und Valdec - der letzte Kampf

Man schreibt das Jahr 2505. Fern von der Erde, in einem unbekannten Sonnensystem in den Tiefen der Galaxis, strebt ein Konflikt seinem Finale zu, der in den letzten fünf Jahren das Schicksal der Menschheit bestimmt hat und durch den das Sternenreich der Erde fast in den Untergang getrieben wurde.

Auf der einen Seite steht der brutale Machtmensch Max von Valdec, Diktator der Erde, der mit seiner neuen Raumfahrttechnik, der Kaiserkraft, die Menschheit und letztendlich die ganze Galaxis beherrschen will. Trotz der inzwischen deutlich gewordenen katastrophalen Gefahren für das Dimensionsgefüge will Valdec um jeden Preis an der Kaiserkraft festhalten.

Auf der anderen Seite kämpfen die Terranauten, die aus den von Valdec verfolgten Treibern hervorgegangen sind. Die Treiber können mit ihren PSI-Kräften Raumschiffe über interstellare Entfernungen bewegen. In ihren Händen lag die Raumfahrt, bis sie gewaltsam durch Valdecs Kaiserkraft abgelöst wurden. An der Spitze der Terranauten stehen Asen-Ger und Llewellyn 709, der Riemenmann.

Eine aus Terranauten und Valdecs Leuten gemeinsam zusammengesetzte Expedition hat jetzt die Zentralwelt der Entitäten erreicht, hochintelligenter fremder Wesenheiten, die sich durch die Kaiserkraft gefährdet fühlen und Valdec mit der Vernichtung der Menschheit gedroht haben. Während Valdec versuchen will, die Entitäten mit einer neuen Waffe zu besiegen, wollen die Terranauten den Frieden bewahren und die Menschheit durch den Verzicht auf die Kaiserkraft retten. Doch der entscheidende Mann in dieser Auseinandersetzung ist David terGorden, der geheimnisvolle Erbe der Macht der Uralten, einer untergegangenen Pflanzenzivilisation. Als Valdec die Entitäten angreift, geht er in eine von David gestellte Falle. Es kommt zur entscheidenden Auseinandersetzung zwischen den beiden Erzfeinden, und das DUELL DER TRÄUME BEGINNT – das Finale für Valdec!

Die Personen der Handlung:

David terGorden – Durch die Verbindung seiner Mutter mit dem irdischen Urbaum Yggdrasil ist der Treiber und Konzernerbe zum Träger der Macht der Uralten geworden, eines Vermächtnisses, das ihm erst durch sein Treffen mit einem Lenker verständlich geworden ist. Nun bricht für den ehemaligen Terranautenführer und zeitweiligen Lordoberst die schwerste Prüfung an.

Llewellyn 709 – Supertreiber und Riemenmann, Führer der Terranauten an Bord der James Cook. Sein Körper ist in goldene Riemen gehüllt, weil er durch ein Experiment der Garden zu einem tödlichen PSI-Strahler wurde, der ohne die Riemen jedem in seiner Umgebung den Tod bringt. Er ist Davids alter Freund und Valdecs fanatischster Gegner.

Farrell, Narda, Asen-Ger – Führende Terranauten und Freunde von David und Llewellyn.

Max von Valdec – Diktator der Erde, ehemaliger Lordoberst, Besitzer des Kaiserkonzerns und Vater der Kaiserenergie. Er ist der Erzfeind der Terranauten und Davids, und er glaubt, vor dem entscheidenden Sieg über die Entitäten und damit der absoluten Macht zu stehen.

Frost – Valdecs Getreuer, der alles auf den großen Kampf vorbereitet und sich vor nichts fürchtet, außer vor den eigenen Zweifeln.

Der Kaisergardist war jung, kräftig, intelligent und ganz und gar gefühllos.

Der Kaisergardist hieß Prout.

Ein silberner Kampfanzug schmiegte sich um seinen muskulösen Körper. Das Material war dünn wie die Flügel eines irdischen Insektes, und dennoch konnte nicht einmal ein Vibratormesser die Silberhaut ritzen. Auf dem Rücken trug er einen Multitornister. Der Tornister lieferte Sauerstoff und versorgte die miniaturisierten Meßinstrumente, die Taster, den MHD-Gürtel und das Prallfeld mit ausreichend Energie.

In den Händen hielt der Gardist eine Mehrzweckwaffe.

An seiner Hüfte hing ein bronzefarbener Diskus; ein Sarym-Projektor.

Das Prallfeld erinnerte an eine Seifenblase.

Der Gardist war so geschützt, wie es die Erfordernisse des Einsatzes verlangten.

Geduckt stand Prout da, zwischen den Trümmern eines Gebäudes, das nicht von menschlichen Händen errichtet worden war, und er ignorierte das grelle Licht der Zwillingssonnen, die wie Katzenaugen am türkisfarbenen Himmel standen.

Ein Meßgerät gab ein akustisches Signal von sich; eine Folge kurzer, heller Töne, die der trainierte Verstand des Kaisergardisten binnen Bruchteilen von Sekunden in Daten umsetzte.

Prout begann zu laufen.

Metallschlacke bedeckte wie ein grauer, zu Eis erstarrter Ozean den Boden. Zwischen den Überresten zermalmter Säulen wucherten goldene Pflanzen. Sie erinnerten an behaarte Spiralen. Sie waren fremd, aber nicht häßlich. Auf eine unerklärliche Weise strahlten sie sogar exotische Schönheit aus.

Doch der Gardist besaß kein Auge für Schönheit, Anmut, den Einfallsreichtum einer nicht-irdischen Natur.

Er hatte einen Auftrag.

Und er war nicht allein.

Er war einer der tausend Männer und Frauen, die zur 238. Legion der Raumstreitkräfte des Zweiten Reichs der Menschheit gehörten.

Die Taster lieferten weitere Informationen.

Prout schlug einen Haken, schob sich unter einem stählernen Vorsprung hindurch und erreichte schließlich die Peripherie eines großen, leeren Platzes.

Der Boden des Platzes, so erkannten die kühlen, gefühllosen Augen des Gardisten, bestand aus einer Kunststoffmasse. Einst hatten

turmhohe Gebäude den Platz umringt, doch die Gebäude existierten nicht mehr.

Nur ein Staubwall war von ihnen zurückgeblieben.

Die Vibratoren hatten gute Arbeit geleistet.

Prout sah sich um und lauschte gleichzeitig den neuen akustischen Signalen.

Das aufgeregte Zwitschern und Pfeifen bargen für ihn keine Geheimnisse.

Er kannte den Kode.

Prout war schlau, tüchtig und Produkt eines unmenschlichen Ausbildungsprogramms.

In der Vergangenheit hatte es Graugardisten gegeben. Wie die Soldaten der Kaisergarden waren auch die Grauen durch Gehirnoperationen in perfekte Soldaten verwandelt worden.

Aber kein Grauer hätte gegen Prout eine Chance gehabt.

Ein kaum merkliches Lächeln teilte die dünnen Lippen des Mannes.

Es war kein humorvolles Lächeln – mehr ein Muskelzucken, das der diffusen Spannung entstammte, die die Schnitte im Gehirn überwunden hatte.

Der Feind, so wußte Prout jetzt, verbarg sich in dem Staubwall jenseits des Platzes.

Der Feind war kein Mensch.

Der Feind war ein schlangenähnliches Geschöpf mit grüngeschuppter Haut, zierlichen Gliedmaßen und großen, weisen, traurigen Augen.

Der Feind war eine Mushni.

Eine Sternenreiterin, eine von einigen hundert, die den Angriff der Grenzflotte auf Tonteran überlebt hatten.

Prout war nicht nervös.

Er war über die psionischen Fähigkeiten der Mushni informiert, doch vor einem PSI-Schlag würde ihn der Sarym-Projektor schützen.

Die Mushni waren keine Kämpfer.

Degenerierte Fremdrassen, dachte der Kaisergardist mit einem milden Anflug von Verachtung. Pazifistisches Gesindel, das auf die Macht der Entitäten vertraut hat.

Aber es gibt keine Entitäten mehr.

Keinen Alten Wald.

Die Kaiserkraftblitze haben dem ein Ende gemacht.

Prout hob den Mehrzweckkarabiner und stellte ihn auf LASER und MAXIMUM. Die Legionen der Kaisergarden machten keine Gefangenen – vor allem nicht, wenn es sich bei ihnen um Außerirdische handelte.

Dann warf er einen Blick auf die Skalen, die in das Material seines linken Ärmels eingebaut waren.

Erhöhte energetische Aktivität. Zunahme psionischer Emissionen.

Zweifellos plante die Mushni zu fliehen.

Prout ließ sich auf die Knie nieder und aktivierte das Funkgerät.

»Einsatzleitung«, drang es aus seinem Ohrempfänger. »Sprechen Sie.«

Automatisch nannte Prout seine Kennziffer und die Koordinaten seiner derzeitigen Position. »Eine Mushni«, sagte er dann. »Nur eine. Koordinate Blau-zwölf-Delta. Ist Verstärkung in der Nähe?«

»Team 238/12«, erklärte die Einsatzzentrale, die von dem hoch oben im Orbit stationierten Schlachtschiff die Säuberungsaktion leitete, »wird Ihnen zugeteilt. Ankunft in fünf Minuten.«

Die Verbindung endete.

Prout sah auf seinen Chronometer und beobachtete dann den fernen Staubwall und seine Meßgeräte.

Noch zögerte die Mushni.

Möglicherweise hatte sie trotz des Sarym-Projektors Prouts Gegenwart bemerkt und witterte eine Falle. Aber die Mushni hatte keine andere Wahl.

Sie mußte fliehen.

Blieb sie, war ihr der Tod gewiß. Versuchte sie einen Durchbruch, besaß sie zumindest den Hauch einer Überlebenschance.

Prout wartete geduldig.

Das Zielfernrohr des Mehrzweckkarabiners enthüllte ihm ein mattes Infrarotecho.

Die Sternenreiterin hatte ihre Position nicht gewechselt. Halb vergraben lag sie in dem grauen, feinen Staub, der alles war, was noch von der einstigen Existenz der schlanken, himmelhohen Türme zeugte.

Die Scouts hatten lange gebraucht, um eine Welt wie Tonteran zu finden.

Um einen Krieg zu führen, benötigte man konkrete Zielobjekte.

Objekte wie die Prismeninseln der Lotsen, wie Genessos oder wie die Existenzsphären der Entitäten in Weltraum II.

Hatte man die Ziele ermittelt, genügte ein konzentrierter Überfall mit Kaiserkraftblitzen, um den Feind binnen Augenblicken zu vernichten.

Der Krieg gegen die Allianz der außerirdischen Aggressoren, durchfuhr es Prout, war im wahrsten Sinne des Wortes ein *Blitzkrieg*. Der Angriff hatte die Aliens überraschend getroffen.

Der lange zurückliegende Flug der JAMES COOK zu den Entitäten

und dem Alten Wald hatte die entscheidenden Informationen geliefert. Alles andere war nur eine Frage militärischer Klugheit gewesen.

Die Kaiserkraftblitze … Die Restenergien aus dem Weltraum II, die bei jedem KK-Flug auftraten und durch den Zarkophin-Schild gebündelt wurden … Die Sektoren der Feinde stellten jetzt nur noch graue Löcher dar, mörderische Zonen, in denen die Barriere zwischen W I und W II nicht mehr bestand.

Die Machtzentren der Alten waren zerstört.

Und der jahrzehntelange Krieg, der seitdem tobte, hatte die Streitkräfte des Zweiten Reichs der Menschheit immer weiter und weiter in das Sternenmeer der Milchstraße vorstoßen lassen.

Krieg?

Prout lächelte wieder sein schmales, eisiges, unbewußtes Lächeln.

Nein, es war kein Krieg. Es war eine Jagd. Und die Legionäre, der Kaisergarden waren die Jäger, die versprengten Reste der Außerirdischen die Beute.

Leichte Beute.

Und vor drei Wochen waren die Scoutschiffe auf eine Fluchtbasis der Mushni gestoßen, der Sternenreiter, die vor Jahrtausenden schon die Galaxis durchkreuzt hatten.

Aber, dachte Prout, sie haben verlernt, wie man kämpft. Sie haben vergessen, daß nur der Stärkere, Skrupellosere in dem Ringen um die Vorherrschaft in der Galaxis bestehen kann.

Das sind die Worte Max von Valdecs, unseres Lordkaisers, der der Menschheit jenen Platz auf der kosmischen Bühne verschafft hat, den sie verdient. Wir, die Menschen, sind die herrschende Rasse.

Wärme erfüllte Prout.

In seinem Ohrempfänger summte es.

»Hauptmann Zart, Team 238/12«, erklang die nüchterne, metallene Stimme. »Achten sie auf das Funkfeuer.«

Prout berührte eine Sensortaste an seinem Gürtel. Die molekulare Struktur der Helmscheibe veränderte sich. Der Staubwall nahm eine tiefrote Färbung an. Und in dem Rot blitzten kurzfristig zehn schwarze Punkte auf.

Prout war zufrieden.

Die Gardisten des Teams bildeten einen Halbkreis, in dessen Mitte er sich befand. Die Mushni lag ihnen direkt gegenüber.

»Registriert«, murmelte er in das Kehlkopfmikrofon.

»Feuerbereit«, sagte der Hauptmann knapp.

Unwillkürlich spannte Prout seine Muskeln. Er veränderte die Neigung seines Karabiners um einige Grad, und der zarte

Infrarotreflex der Außerirdischen befand sich nun im Zentrum des Fadenkreuzes.

»Jetzt!« preßte Prout hervor.

Er schoß.

Ein dumpfes Röhren ertönte. Ein fingerdicker konzentrierter Laserstrahl verließ den Fokuskristall und erreichte mit Lichtgeschwindigkeit das Versteck der Mushni.

Der Staubwall begann zu glühen.

Die kinetische Energie des Strahls ließ binnen Momenten ein großes, tiefes Loch entstehen.

Ein Schatten löste sich von dem Staubwall und schoß mit ungeheurer Geschwindigkeit hinauf in den wolkenlosen, türkisfarbenen Himmel. Das sanft geschwungene Rund einer PSI-Schale – und auf ihr kauernd, geschützt vor Andruck, Kälte und Vakuum –, die grüne, fremdartige Gestalt der Mushni.

Das Team des Hauptmanns Zart reagierte mit der für Kaisergardisten charakteristischen Schnelligkeit. Etwas fauchte. Erneut dieses Geräusch. Aus den gedrungenen Läufen der tragbaren Haubitzen schossen die nur armlangen Boden-Luft-Raketen und jagten der fliehenden Mushni hinterher.

Der Teleskopeffekt des Zielfernrohrs ließ Prout alle Einzelheiten überdeutlich wahrnehmen.

Die PSI-Schale war flink, doch die BL-Raketen waren speziell für die Verfolgung beschleunigungsstarker Objekte entworfen worden. Sie trafen ihr Ziel.

Ein Feuerball glühte am Himmel auf.

Nur wenig später begann der Geigerzähler zu knistern. Die nuklearen Sprengköpfe der Raketen waren nahezu gleichzeitig explodiert. Das tödliche Licht der Detonation war so hell, daß die Dämmerschaltung von Prouts Helm in Mikrosekunden auf den höchsten Wert einrastete, um den Kaisergardisten vor der Erblindung zu bewahren.

Vor der Radioaktivität und den Ausläufern der Druck- und Hitzewelle schützte ihn der Kampfanzug.

Nur zögernd verblaßte der Feuerball.

Als er dann ganz erlosch, war auch die PSI-Schale der Mushni verschwunden.

Prout nahm wieder Kontakt mit der Einsatzzentrale auf.

»Befehl ausgeführt«, meldete er nüchtern. »Feindobjekt eliminiert.«

Die Sprache der Garden war so kalt und gefühllos wie ihre Mentalität. Begriffe wie Mitleid, Freundschaft, Gnade existierten nicht

in ihr. Sie war rein funktionell – und in ihrer Funktionalität barbarisch.

»Korrektur«, quäkte es aus Prouts Ohrempfänger. Ein Anflug von Tadel schwang in der Antwort mit. »Controler meldet nach wie vor psionische Emission auf Koordinate Blau-Zwölf-Delta. Überprüfen Sie. Wir erwarten Vollzugsmeldung.«

Prout sagte nichts.

Er war nicht verwirrt, denn es war nicht die Aufgabe eines einfachen Kaisergardisten, eines reinen Befehlsempfängers, verwirrt zu sein. Und er zweifelte ebensowenig an den Worten der Orbitalen Einsatzzentrale.

Prout setzte sich mit Hauptmann Zart in Verbindung.

»Sie haben mitgehört?« fragte er.

»Ich habe mitgehört«, bestätigte Zart. »Wir führen gerade einen Tastercheck durch. Warten Sie.«

Prout wartete.

Er preßte das rechte Auge gegen das Zielfernrohr seines Mehrzweckkarabiners und musterte den gegenüberliegenden Staubwall. Die Zwillingssonnen warfen groteske Schatten. Dort, wo der Laserstrahl eingeschlagen war, gloste der Staub noch immer in einem düsteren Orange. Sonst rührte sich nichts. Keine Infrarotreflexe.

Aber, dachte Prout, die Hitze des Staubes überlagerte natürlich die Wärmeausstrahlung eines organischen Körpers.

»Prout?«

»Ja, Hauptmann?«

Täuschte er sich, oder schwankte Zarts Stimme tatsächlich leicht? Hörte er wirklich jenes fast unmerkliche Zittern in den Worten, in der sich die Spannung eines gehirnkonditionierten Gardisten ausdrückte?

Prout verdrängte die fruchtlosen Überlegungen. Er war ein Kämpfer, kein Denker.

»Unsere PSI-Taster«, sagte Zart langsam, »liefern widersprüchliche Werte. Zudem messen wir extreme Ausschläge auf der Subfrequenz an. Die Daten erinnern leicht an die Wellenfronten, die beim Eintauchen eines Kaiserkraftschiffes in den Weltraum II auftreten. Aber sie sind … unklar.«

»In diesem Fall«, entgegnete Prout eisig, »liegt die Entscheidungsbefugnis bei der Einsatzzentrale. Überspielen Sie die Informationen.«

»Schon geschehen.«

Zeit verstrich. Prout wartete, beobachtete und rührte sich nicht. Am Türkishimmel näherte sich von Westen her ein Pulk Panzergleiter.

Aber sie flogen zu hoch, um mehr als schwarze, bienengroße Punkte erkennen zu können. Dumpf grollten ihre Strahltriebwerke über das aufgewühlte, verbrannte Land, das sich wie ein schmaler Schlauch zwischen den beiden größten Meeren Tonterans hinzog.

»Controler spricht.«

Die Stimme des Controlers war noch kälter als die eines Gardisten oder einer Queen. Der Controler war ein Computer, ein leistungsfähiges Elektronengehirn, das genug EDV-Kapazität besaß, um einen planetaren Krieg zu organisieren und zu leiten.

»Die übermittelten Informationen sind zutreffend. Die Minimalauswertung ergab, daß die Emissionen vermutlich Folge einer superphysikalischen Raum-Zeit-Verzerrung sind. Die RZV trat zwei Komma sechs Sekunden nach der Eliminierung des Feindobjektes auf. Es ist unklar, ob das Feindobjekt für die RZV verantwortlich ist.«

Prout lauschte und schwieg.

Seinem gebräunten, kantigen Gesicht war nicht anzusehen, ob ihn die überraschende Wendung beeindruckte.

»Bleiben Sie auf Ihrer Position«, befahl der Controler. »Einheiten der 212. Legion sowie des 34. und 47. Starcruiser-Geschwaders wurden bereits zu Ihrer Unterstützung in Marsch gesetzt. Über System-Controler ist ein Techno-Korps angefordert worden. Bestätigen.«

»Gehört und bestätigt«, murmelte Prout in sein Kehlkopfmikrofon.

Noch immer erfüllte ihn keine Neugierde.

Er hatte einen Befehl erhalten, und er würde diesen Befehl ausführen – und sollte ihm dies das Leben kosten.

Prout war ein Kaisergardist.

Ein mentalkonditionierter, gehirnoperierter Soldat des Zweiten Reiches der Menschheit.

Ihn bedrückte weder die kahlgesengte Landschaft, noch die hochmütige Weite des Himmels. Die Fremdheit der Zwillingssonnen ließ ihn unberührt. Keinen Gedanken verschwendete er daran, daß ihn mehr als zehntausend Lichtjahre vom Zentralplaneten des Sternenreiches trennten.

Sein Beruf war das Töten.

Auf eine absonderliche, bizarre Weise verkörperte Prout die jahrtausendalte Tradition des Militärs.

Wie die Waffe in seinen Händen sein Instrument war, so war er ein Instrument in den Händen der Reichscosmoralität.

Prout wußte es nicht, doch hinter ihm, unsichtbar – obwohl allgegenwärtig –, hinter ihm erhoben sich die Schatten einer bluterfüllten Vergangenheit.

Prout war das letzte Glied in einer Kette, die nicht erst mit den Feldzügen der römischen Legionen begonnen hatte. Die Kette war lang, fast endlos, und einige ihrer Glieder trugen Namen wie Waterloo, Verdun, Stalingrad, Vietnam, Zoe, Ginger …

Hören und gehorchen …

Die Losung der Grauen Garden war nicht mit ihnen untergegangen.

Mit einemmal verdunkelte sich der Himmel.

Heuschreckenschwärmen gleich fielen die Starcruiser aus dem Türkis des Firmamentes. Es waren Dutzende, Hunderte. Und dennoch stellten sie nur einen kleinen Teil der Streitmacht dar, die im System der Zwillingssonnen konzentriert war.

Den Starcruisern folgten die plumpen Truppentransporter, und aus ihren stählernen Bäuchen regneten die Gardisten der 212. Legion.

Prout aktivierte sein Funkfeuer.

Es dauerte nicht lange, dann näherte sich ihm ein gepanzerter Gleiter und landete zwischen den geschmolzenen Überresten der Mushni-Stadt.

Eine Luke öffnete sich in der schwarzlackierten Wandung des Diskus.

Prout erhob sich und nahm Haltung an.

Schweigend sah er der Frau entgegen.

Die Frau war einen Kopf kleiner als er und schien das Gesicht einer jener antiken Schaufensterpuppen zu besitzen, die im Kulturhistorischen Museum von Neu-Berlin zu bewundern waren.

Nur die Augen – diese wachen, hellen, eisigen Augen – milderten die wächserne Starre.

Ein Komhelm verbarg ihr Haar. Auf der beigen Uniform glitzerte in Höhe der linken, apfelrunden Brust das vertraute, stilisierte *K*.

Die Frau war eine Queen der Kaisergarden.

Prout kannte ihren Namen. Rovenna. Sie war noch jung, doch schon jetzt befehligte sie eine ganze Legion.

Der Frau folgte eine Anzahl blauuniformierter Männer und Frauen; Technos, wie ihre Schulterinsignien verrieten. Sie ignorierten Prout und konzentrierten sich auf die Entladung der schweren, kompliziert wirkenden Geräte.

Prout grüßte zackig, wie er es gelernt hatte, als die Queen Rovenna vor ihm stehenblieb.

Rovenna nickte knapp.

»Wo?«

Auch Rovenna war – wie Prout – auf seltsame Art eine Personifizierung der Kaisergarden. Sie war hart, intelligent, tapfer und

vollkommen amoralisch.

Sie besaß keine Werte, für die sie eintrat.

Sie besaß nur Befehle.

Prout machte eine leichte Drehung, hob den linken Arm und deutete auf jenen Teil des Staubwalls, wo der orange Glutfleck allmählich an Intensität verlor.

»Dort«, erklärte er. »An dieser Stelle hat sich das Feindobjekt verborgen.«

Weitere Panzergleiter landeten. Es wimmelte von schwerbewaffneten Gardisten. Mobile Lasergeschütze und Abschußlafetten für Boden-Boden-Raketen wurden in Stellung gebracht. Hinter der Phalanx der Gleiter türmten sich Energiespeicherelemente und Prallfeldprojektoren in die Höhe.

Wenige Minuten nach ihrer Installierung wölbte sich der energetische Schutzschild wie ein milde funkelnder Dom um das Gros der rasch errichteten Verteidigungslinie.

Sinnend musterte die Queen Rovenna den fernen grauen Staubwall.

Die Gardisten und Technos arbeiteten in völligem Schweigen. Kein Laut zerriß die Seufzer ihrer angestrengten Atemzüge. Und wenn doch hin und wieder, hier und dort, ein Wort fiel, dann handelte es sich dabei um einen kurzen Befehl.

Über dem Staubwall kreisten die Starcruiser.

Einer der Technos näherte sich der Queen, die noch immer bewegungslos und stumm neben Prout stand und den Staubwall beobachtete.

»Es handelt sich tatsächlich um eine eng begrenzte, raumzeitliche Verzerrung, Queen«, meldete der flachshaarige Mann. »Sie besitzt einen Durchmesser von exakt dreieinhalb Metern.«

Er zögerte einen Moment. Dann fuhr er fort: »Die Computeranalyse beweist zweifelsfrei, daß die RZV erstaunliche Ähnlichkeit mit jenem Phänomen besitzt, das Ihnen gewiß unter der Bezeichnung *Triadisches Monochord* bekannt sein dürfte. Wie Sie sich erinnern, fanden Anfang des Jahrhunderts Versuche statt, transmitterähnliche Korridore durch den Weltraum II zu erzeugen.

Infolge der unkalkulierbaren Nebenwirkungen wurde schließlich darauf verzichtet.«

Rovenna wölbte die Brauen.

»Wollen Sie damit sagen, Techno«, fragte sie, »daß sich dort drüben ein künstliches TM befindet?«

Der Techno begegnete ihrem Blick.

»Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür – auch wenn gewisse Daten

nicht ganz den historischen Unterlagen entsprechen.«

Er machte eine vage Handbewegung in Richtung der Meßgeräte, die um den Führungsleiter der Queen aufgebaut waren.

»Wir bitten um Erlaubnis, Queen, das Phänomen aus der Nähe untersuchen zu dürfen. Wir sind …«

»Abgelehnt«, fiel Rovenna dem Techno schneidend ins Wort. »Falls dort hinten tatsächlich ein künstliches TM existiert, so stellt sich in erster Linie ein militärisches Problem. Möglicherweise haben wir es hier mit einem Angriff der Extraterrestrier zu tun, die auf diese Weise Truppen nach Tonteran schleusen wollen.

Sie müssen sich gedulden, Techno. Gehen Sie.«

Der Techno neigte devot den Kopf und zog sich zurück.

Prout hatte die ganze Zeit über geschwiegen. Jetzt fühlte er Rovennas Blick auf sich ruhen.

Die Queen führte ihren Armbandcommuner zum Mund und sprach leise in das Mikrofon. Prout verstand ihre Worte nicht, doch er vermutete, daß sie mit den Geschwaderführern der Starcruiser Kontakt aufgenommen hatte.

Mehrmals nickte die Queen und senkte dann ihren Arm.

»Die optischen Überwachungsgeräte der Gefechtsschiffe«, murmelte sie wie im Selbstgespräch, »werden durch einen fremden Einfluß gestört.«

Prout hörte stumm zu.

»Gardist!«

»Queen?«

»Nahem Sie sich dem fraglichen Objekt. Bleiben Sie in ständiger Funkverbindung. Bei Feindkontakt ziehen Sie sich unverzüglich zurück.«

Prout bestätigte den Befehl und schritt rasch auf die funkelnde Wölbung des Prallfelds zu. Ein Abschnitt erlosch und gestattete ihm den Durchgang. Als er die Schwelle überquert hatte, schloß sich die Lücke wieder.

Der Kaisergardist eilte über den weißen Bodenbelag des leeren Platzes.

Er verspürte keine Angst, keine Nervosität. Über ihm zogen die Starcruiser ruhelos ihre Bahn, und mehr als tausend Augenpaare verfolgten jede seiner Bewegungen. Prout kümmerte das nicht. Der Staubwall kam näher. »Keine verdächtigen Beobachtungen«, meldete er pflichtgemäß.

Er erhielt keine Antwort. Aber er hatte auch keine Antwort erwartet. Als er den langgezogenen Staubhaufen erreicht hatte, der an

einigen Stellen drei, vier Meter hoch war, schaltete er den MHD-Generator ein.

Ein gleißender, doppelter Ring umspielte seine Gestalt, und er löste sich vom Boden, schwebte schwerelos empor und überflog die Mulde im Wall, die noch immer Hitze ausstrahlte.

Auf dem Kamm des Walls setzte er auf.

Bis zu den Knien versank er in dem grauen Pulver.

»Keine verdächtigen Beobachtungen«, sagte er wieder.

Forschend sah er sich um. Jenseits des Walls erstreckte sich eine öde Trümmerlandschaft. Von der einstigen Metropole der Mushni waren nur niedrige, zernarbte, rußige Ruinen übriggeblieben.

Was die Vibratorschwingungen verschont hatten, war Opfer der Brandbomben, der Laser und Raketen geworden.

Schlacke, Asche, Geröll und seltsam farbenprächtige Stahlschmelze.

Sonst war nichts zu entdecken.

Nichts?

Prout stutzte und beugte sich nach vorn. Unten, am Fuß der anderen Seite des Staubwalls, schien die Luft zu flimmern. Ein immaterieller Ring schwebte einen halben Meter über dem Boden.

Und dort, zwischen dem Geröll und den Ascheflocken, dort lag eine menschliche Gestalt.

Hastig informierte Prout die Queen von seiner Entdeckung.

»Untersuchen«, orderte sie knapp.

Prout rutschte durch den Staub und erreichte den Erdboden. Der Fremde lag unmittelbar unter dem merkwürdigen Kreis. Er trug einen altmodischen, klobig wirkenden Raumanzug.

Selbst aus der Nähe sah er wie ein Mensch aus.

Aber, dachte Prout, viele nichtmenschliche Rassen tarnen ihre Minderwertigkeit durch eine humanoide äußere Erscheinungsform.

Er berührte den Fremden mit der Stiefelspitze.

Der Fremde regte sich. Ein Ächzen ertönte.

»Er lebt«, sagte Prout in sein Kehlkopfmikrofon. »Er ist nicht tot. Und alles weist darauf hin, daß er durch diesen … Ring auf Tonteran aufgetaucht ist.«

»Keine Spekulationen«, rügte Rovenna. »Die Starcruiser sind optisch noch immer blockiert. Sind Sie sicher, daß dort ein fremdes Wesen liegt?«

»Ich habe ihn berührt«, antwortete Prout. »Er lebt. Er ist real.«

Dann streckte er einen Arm aus, packte den Fremden an der Schulter und drehte ihn auf den Rücken.

Er blickte in ein menschliches Gesicht. Und seltsam, dachte Prout,

der Fremde … Seine Haare sind *blond.*

In diesem Moment erlosch der flimmernde Ring.

Der Fremde öffnete die Augen. Seine Lippen bewegten sich.

»Die Madonna«, krächzte er. »Die Parakletische Madonna …« Dann wurde er bewußtlos.

Prout räusperte sich. »Haben Sie mitgehört, Queen? Haben Sie verstanden, was er gesagt hat?«

Es nahm lange Zeit in Anspruch, bis Rovenna antwortete.

»Ich habe mitgehört«, sagte sie schließlich. »Und ich weiß, daß dies ein Fall für die Cosmoralität des Reiches ist. Ab sofort unterliegen alle Beteiligten der höchsten Verschwiegenheitspflicht. Zuwiderhandlung wird mit dem Tode bestraft. Dies ist eine Alpha-Order.«

»Gehört und bestätigt«, sagte Prout.

Er empfand keine Verwunderung. Nicht einmal Neugierde. Er gehorchte dem unterbewußten Reiz, der das Wort *Alpha-Order* in ihm ausgelöst hatte, und er wußte, nie würde er über diesen Zwischenfall reden.

Und auch nicht darüber nachdenken.

Der blonde, fremde Mann dort vor seinen Füßen interessierte ihn nicht mehr. Er war nichts weiter als ein Teil eines Auftrags, den der Kaisergardist Prout zur Zufriedenheit seiner Kommandeuse ausgeführt hatte.

Wie durch Zufall sah er dann auf seinen Chronometer.

Es war der 3. Oktober 2549.

*

Zwischenspiel

Die Leere, die schrecklicher war als das bodenlose Nichts zwischen den Galaxien, war von einem durchdringenden blauen Licht erfüllt.

Und in dieser Leere, in einem Würfel, der aus Glas zu bestehen schien, obwohl das Material kein Glas war, rotierten zwei Männer langsam, gemächlich um die eigene Achse.

Der eine Mann war jung.

Er war hochgewachsen, kräftig, besaß ein offenes, freundliches Gesicht und blonde Haare.

Der Mann hieß David terGorden.

Der andere Mann war älter.

Er war hager, grauäugig, grauhaarig, und jede Falte seines Gesichtes drückte Tatkraft, Zähigkeit und unbeugsamen Willen aus.

Dieser Mann hieß Max von Valdec.

Keiner von ihnen sah etwas. Keiner von ihnen hörte oder fühlte, was um ihn herum geschah. Ihre Augen waren geöffnet, doch ihr Blick war in Welten gerichtet, die von diesem Ort weiter entfernt lagen als der einsamste Quasar am Rande des Universums.

Die beiden Männer träumten.

Sie wußten nicht, daß sie träumten. Und ihre Träume waren so wirklich wie das Leben selbst.

In einigem Abstand – auch wenn in dieser Leere die Entfernung ihre Bedeutung verlor – umkreiste eine dritte Gestalt den transparenten Würfel.

Die Gestalt schimmerte golden. Von Kopf bis Fuß war sie von Riemen eingehüllt, und das Gold war der Glanz der Thingsteine.

Der Goldene war Llewellyn 709, der Riemenmann.

Stille erfüllte die Leere.

Gruftähnliches Schweigen, bis aus dem Nichts einer Sturmflut gleich das Donnern einer Stimme heranbrandete.

Ich bin der Realschalter. Ich knipse die Wirklichkeiten an und aus. Ich bin die Erinnerungsschlacke aus dem Prä-Universum der Uralten, und ich sehe die Welten, die möglich sind. Ich sehe alle Welten. Ich bin der Realschalter. Zwei Wirklichkeiten habe ich angeknipst. Die eine nenne ich Schwarz, die andere Weiß. Beide sind möglich. Nur eine kann Realität werden. Es hängt von den Träumen ab.

Blaues Licht erfüllte die Leere.

Und Stille.

*

Weiß

Der Saatmeister war ein pausbäckiger, rothaariger Hüne, und seine großen, schwieligen Hände ließen unwillkürlich den Gedanken an zweckentfremdete Tennisschläger aufkommen.

Sein Name war Lavily, und nicht ohne Sarkasmus fragte sich Junita, ob da eine Verbindung zu dem Wort *lovely* aus der altirdischen Sprache Englisch bestand.

Der Saatmeister zupfte an seinem buschigen, gleichfalls feuerroten Schnurbart und warf der Treiberin einen verweisenden Blick zu.

»Frechheit«, knurrte der Hüne. »Die jungen Leute von heute besitzen weder Respekt vor den Senioren, noch den Anstand, ihre vorwitzigen Gedanken abzuschirmen. Oder willst du auf diese charmante Weise mein männliches Interesse auf dich lenken, teure Junita?«

Die Treiberin lächelte.

»Zwar hätte ich nichts dagegen, mit dir ins Bett zu gehen«, versetzte sie gutgelaunt, »aber ich fürchte, in einem unachtsamen Augenblick von dir zerquetscht zu werden. Und das ist gewiß nicht der Sinn der Sache, oder?«

Lavily zuckte die Achseln.

»Du unterschätzt meine Zärtlichkeit und ...«

Wollt ihr flirten oder arbeiten? unterbrach der telepathische Impuls das launige Gespräch. *Yggdrasil, steh mir bei! Ich rackere mich hier ab, und diese beiden Faulpelze geben sich unkeuschen Fantasien hin. Wo bleibt denn da die Moral?*

Lavily schaltete das Funkgerät seines Raumanzugs ein. »Ich habe dir schon tausendmal gesagt, daß in dieser Phase nur einer telepathiert, Trosten«, brüllte er, »und das bin ich, verstanden?«

Trosten, der sich noch in der Nervenzentrale des Organseglers aufhielt, antwortete nun ebenfalls über Funk.

»Natürlich habe ich verstanden, Riesenbaby«, gab er respektlos zurück. »Laut genug war's ja.«

Das Saatmeister lief rot an; ein Farbton, der – wie Junita sich im stillen eingestand – gut zu seinem Haarschopf paßte.

Nur das Grün des Raumanzugs störte die Harmonie.

Lavily drehte sich zur Seite, und das fotosynthetische Moos wellte sich, um die haarfeinen Empfängerfasern wieder auf die nächste und hellste stellare Lichtquelle zu richten – den blauen Überriesen CC-4534-34, der einen knappen Parsec entfernt war.

Lautlos glitt der Organsegler durch den interstellaren Raum.

Der Organsegler ähnelte ein wenig einer ins Riesenhafte vergrößerten irdischen Flunder. Er war fast sechshundert Meter lang, maß an der breitesten Stelle zweihundert Meter und war so dick wie ein zwanzigstöckiges Hochhaus.

Wie die meisten Schiffe war er in den Brutzentren von Sarym und Arioch gezüchtet worden, und trotz seiner Ausmaße war er noch klein im Vergleich zu den Scouts, die auf Forschungsfahrt hinausflogen zu den Außenseiter-Sonnen und den der Milchstraße vorgelagerten Sternennebeln.

Lavily und Junita standen auf der borkigen, zerklüfteten Rückenplatte des Organseglers. Ferne Sonnen funkelten winzig im Schwarz des Alls. So unmittelbar dem Weltraum ausgesetzt, schauderte Junita fast unter dem Eindruck der majestätischen Unermeßlichkeit, mit der sich ihr der Kosmos darbot.

Doch rasch gewann ihr nüchterner Verstand wieder die Oberhand über ihre sentimentale Stimmung.

Schließlich habe ich einen Job zu erledigen, sagte sie sich.

Sie registrierte den mißbilligenden Blick, den ihr Lavily durch die Helmscheibe seines moosbesetzten Raumanzugs zuwarf.

»Einen Job!« klagte der Hüne. »Man höre sich das an! Wo bleibt denn da die Ehrfurcht vor der Schöpfung?«

»Ehrfurcht ist bei dem kargen Lohn nicht mehr drin, den die Saatmeisterei ihren unterbezahlten Mitarbeitern zumutet«, gab Junita patziger als gewollt zurück.

Lavily mußte trotz ihrer mentalen Abschirmung ihre Gedanken aufgefangen haben.

Die kleine, zartgebaute Frau, die fast noch ein Mädchen war, schnitt eine Grimasse.

»Privatsphäre ist für dich wohl ein Fremdwort, wie?« fauchte sie verärgert. »Schnüffler! Vampir!«

Im Ohrempfänger klang Trostens helles Gelächter auf. »Bravo, Mädchen«, lobte der Navigator. »Gib's ihm tüchtig. Dieses Riesenbaby wird von Tag zu Tag unverschämter.«

»Ruhe!« donnerte der Saatmeister. »Spart euch eure Beifallsäußerungen für später auf. Ich muß mich konzentrieren.«

Junita trat ein wenig zurück.

Forschend musterte sie die goldene Blüte, die vor ihr auf dem Rückenschild des Organseglers wuchs.

Der Blütenkelch besaß einen Durchmesser von vierundzwanzig Metern und war halb so hoch. Die intensive goldene Färbung rührte von dem psionisch aufgeladenen Blütenstaub her, mit dem sie die Kosmischen Sporen anlockte.

Der Saatmeister kniete auf dem runzligen, trotz der Eiseskälte des Vakuums handwarmen Rückenschild nieder und konzentrierte sich.

Junita schwieg.

Niemand störte einen Saatmeister bei der Arbeit.

Vor allem keine Adeptin, die frisch von der PSI-Akademie auf Sarym kam und ihren ersten Flug auf einem Saatschiff machte.

Der erste Schritt, dachte Junita niedergeschlagen. Und es liegen noch so viele Schritte vor mir. Werde ich denn jemals eine so tüchtige Saatmeisterin sein wie Lavily?

Vorsichtig streckte sie ihre telepathischen Fühler aus und lauschte.

Nichts.

Aber sie hatte auch nichts anderes erwartet.

Jede Blüte schenkte nur einem Menschen ihr Vertrauen. Die Kontaktversuche Außenstehender wurden sanft, aber bestimmt abgeblockt.

Alles, was sie wahrnahm, war die Konzentration psionischer Energie, die der Saatmeister aus dem Weltraum II gewann.

Gedankenverloren strich sie über das fotosynthetische Moos, das die energieintensiven Einrichtungen ihres Raumanzugs mit Energie versorgte und den begrenzten Sauerstoffvorrat stetig erneuerte.

Im Hintergrund ihrer Gedanken hörte sie das zufriedene, träge mentale Brummen des Organseglers.

Abrupt richtete sich Lavily wieder auf.

Als er sie ansah, erschrak Junita fast beim Anblick der scharfen Linien, die sich in sein bronzefarbenes Antlitz gegraben hatten.

Nein, dachte sie, es ist wahrhaft kein Vergnügen, Saatmeister zu sein. Die Anstrengung frißt die Lebenskraft auf, und niemand arbeitet länger als fünf Jahre im aktiven Dienst.

Aber kann es etwas Schöneres geben, als Stein, Staub und Ödnis unfruchtbarer Welten durch das Grün des Lebens zu ersetzen?

Lavily winkte das Treibermädchen näher und ergriff ihre Hand.

»Sammle dich«, forderte er sie mit unvermittelt weicher Stimme auf. »Sammle dich, und horche.«

Folgsam schloß Junita die Augen.

Sie ließ sich treiben, ließ alle Gedanken fallen und glitt in die warme, vertraute Tiefe der PSI-Trance. Sie spürte den grollenden, freundlichen Gesang des Seglers nun stärker, vernahm Lavilys und Trostens Bewußtseinssphären wie das Zwitschern exotischer Vögel in einer milden Sommernacht und dann …

Es war ein Prickeln.

Das Prickeln wuchs, bis es so lustvoll war wie ein Orgasmus, und sie hörte und schmeckte und fühlte die Existenz der Blüte, eine Existenz ohne Angst oder Sehnsucht, ohne Haß oder Liebe. Einfach zu sein, das genügte der Blüte. Das Sein war ihr Geheimnis, ihr Lebenszweck, und vielleicht war dies besser als die ständige Ungeduld, die unermüdliche Suche nach sich selbst, die den Menschen hinaus in den Raum getrieben hatte.

Glück erfüllte Junita.

Die Blüte lehnte sie nicht ab, sondern akzeptierte sie.

Junita öffnete die Augen, und sie schämte sich der Tränen nicht, die über ihre Wangen rannen.

Der Saatmeister lächelte.

Er nahm sie sacht in die Arme und drückte sie mit bärbeißiger Zärtlichkeit an seine breite, mächtige Brust.

»Ein gutes Zeichen«, sagte er leise. »Du hast das Zeug zu einer guten Saatmeisterin, Junita. Und ich sage dies voller Überzeugung. Nicht oft

wird eine Adeptin bereits beim ersten Versuch von einer Blüte empfangen.

Du hast ein gutes Herz, und die Pflanzen merken dies schneller als jeder Mensch, als jeder Telepath.«

Zögernd ließ er sie los.

Nach einem verlegenen Räuspern fuhr er fort: »Trotzdem hast du noch eine ganze Menge zu lernen. Schließlich bist du nur ein Küken, das sich bemüht, flügge zu werden. Werde also ja nicht übermütig, oder ich muß dich zurechtstutzen. Klar?«

»Klar«, nickte Junita mit einem treuherzigen Augenaufschlag.

»Nun ja.« Lavily hüstelte. »Ein Schwarm treibt in einer Entfernung von knapp vier Lichtjahren. Offenbar ist er erst vor kurzem durch das Raum-Zeit-Stroboskop in die Milchstraße versetzt worden und noch nicht befruchtet. Gehen wir zu diesem Trottel Trosten, und nehmen wir Kurs auf die Kosmischen Sporen.

Ich habe Lust, endlich wieder Planetenboden unter den Füßen zu spüren. Außerdem werde ich auf Sarym von meinen zahllosen Verehrerinnen erwartet.«

Aus dem Funkempfänger drang meckerndes Gelächter.

»Na warte, Trosten«, knurrte der Saatmeister.

Durch einen kurzen PSI-Impuls brachte er den Organsegler dazu, die molekulare Struktur der borkigen Außenhaut zu verändern. Eine Mulde entstand und formte sich zu einem Schlauch, der sie sanft in das Innere des biologisch gezüchteten, semiintelligenten Raumschiffs rutschen ließ. Über ihnen schlossen sich die mild pulsierenden, von grünen Äderchen durchzogenen Wände.

Atemluft wurde von spezialisierten halb tierischen, halb pflanzlichen Hybridzellen erzeugt, und sie konnten ihre Helme zurückklappen.

Lavily war erschöpft von der Kommunikation mit der PSI-Blüte und schwieg, während der Segler sie behutsam in Richtung Nervenzentrale beförderte.

Junita hing ihren Gedanken nach.

Saatmeisterin …, dachte sie. In vier oder fünf Jahren konnte sie vielleicht soweit sein und vor der Großen Loge die Prüfung ablegen.

Nicht jeder wurde angenommen.

Die Verantwortung eines Saatmeisters war groß. Man mußte Rücksicht auf die PSI-Blüten nehmen, und ein starker Charakter war nötig, um den Streß ertragen zu können, den es bedeutete, oft tagelang nach den verstreuten Schwärmen der Kosmischen Sporen zu suchen.

Seit der vollendeten Reparatur der Weltraumstraßen in diesem galaktischen Bezirk arbeiteten die Raum-Zeit-Stroboskope automatisch. Und Cloud, Morgenstern und die anderen Lenker hatten in anderen Bereichen des Kosmos genug zu tun, als daß sie der Saatmeisterei Informationen über den Kurs der unzähligen Sporenschwärme liefern konnten.

Die Saatmeister orteten die Schwärme, flogen sie mit den Organseglern an, und die PSI-Blüte »befruchtete« sie, programmierte ihre unfertige genetische Struktur je nach den ökologischen Bedingungen der Zielplaneten.

Und die Saatmeisterei, die ihre Zentrale auf Shondyke besaß, dem Planeten im Weltraum II, hatte noch andere Aufgaben.

Die Verbreitung und Pflege der Urbäume, Hilfe für Welten, deren ökologisches Gleichgewicht gestört war, Wartung des nach wie vor störanfälligen Interkosmischen Anti-Entropie-Systems …

Die selbstauferlegten Pflichten gönnten den Mitarbeitern der Saatmeisterei wenig Ruhe – vor allem nicht, wenn man bedachte, daß die Kaiserkraft-Konglomerate längst nicht endgültig neutralisiert waren.

Junita schauderte unwillkürlich.

Gerade noch rechtzeitig hatten die Treiber und Terranauten und der fortschrittliche Teil der Menschheit die durch Valdec ausgelöste Katastrophe verhindern und der Entwicklung eine andere Richtung geben können.

Nicht einmal der abscheulichste Alptraum konnte ausmalen, was geschehen wäre, hätten die Technokraten um den alten Lordkaiser die Oberhand gewonnen.

Die Menschheit lebte in Frieden mit sich selbst und mit den extraterrestrischen Völkern der Milchstraße.

Einige der Aliens waren sogar – trotz der zivilisatorischen und kulturellen Kluft – zu guten Freunden der Menschen geworden.

Die Genessaner zum Beispiel. Oder die Mushni …

Junita lächelte versonnen. Sie mochte die Sternenreiter. Sie waren klug, warmherzig, weise und liebreizend. Nur ein einziges Mal hatte sie psionischen Kontakt mit einer Mushni gehabt, doch diesen Augenblick würde sie nie vergessen.

Unvermittelt klaffte vor ihnen eine Wand auseinander und enthüllte das graugrüne, angenehme Halbdunkel der Nervenzentrale.

Sie war nicht groß, bot den drei Treibern an Bord des Organseglers aber ausreichend Platz. Der Boden war weich und sanft gewellt, und wie Teppiche aus Purpur, Silber, Bronze und Kupfer hingen die

fingerdicken Kommunikatorlappen von der gewölbten, niedrigen Decke.

Trosten hockte im Zentrum der Nervenzentrale in der Mulde, von der aus man am leichtesten mit dem Bewußtsein des Seglers kommunizieren konnte, und kaute an einer vitaminreichen Arappa-Frucht.

Wie alles, was die Treiber zum Leben benötigten, wurde auch die Arappa-Frucht von den extrem vielseitigen Hybridzellen des Seglers produziert.

»Das«, sagte der kahlköpfige alte Mann, »wurde aber auch höchste Zeit. Wo, beim Schwarzen Loch, habt ihr gesteckt? Habt ihr etwa …?«

»Sag's nicht«, unterbrach Lavily und ballte seine tennisschlägergroßen Hände, »oder ich verstreue deine Knochen über den ganzen Raumsektor.«

»Ha, ha«, machte Trosten, »ein verdammt guter Witz. Warum so friedfertig? Das bin ich ja gar nicht von dir gewöhnt.«

Junita ignorierte den scherzhaften Disput und ließ sich neben dem Navigator nieder. Lavily folgte ihrem Beispiel.

»Nun gut«, seufzte Trosten, »offenbar endet jetzt das faule Leben. Wohin soll's denn gehen?«

Der Saatmeister antwortete ihm telepathisch und übermittelte dem Navigator eine Zusammenfassung der Informationen, die er durch die PSI-Blüte gewonnen hatte.

Trosten murmelte etwas Unverständliches und setzte sich auf mentalem Wege mit dem Organsegler in Verbindung.

Das Treibermädchen war zu müde, um sich weiter darum zu kümmern. Zudem hatte sie schon oft genug Fluge mit den in der Retorte entstandenen Bioschiffen unternommen, als daß das Manöver sie noch mit Interesse erfüllte.

Nur Augenblicke später tauchte der Segler in den Weltraum II ein.

Keine Loge mußte ihn antreiben. Von selbst suchte er seinen Kurs und durchkreuzte aus eigener Kraft das fremdartige Kontinuum, das von den Menschen in Ermangelung eines besseren Begriffs W II genannt wurde.

Der Flug dauerte nicht lange.

Bald tauchte das Bioschiff zurück in das normale Universum und übermittelte der dreiköpfigen Besatzung psionisch ein Abbild der unmittelbaren stellaren Umgebung.

In der Finsternis sah Junita den Schwarm der Kosmischen Sporen treiben.

Der Anblick erfüllte sie wie immer mit Staunen.

Dies war nur ein verhältnismäßig kleiner Schwarm, nicht größer als vierzig- oder fünfzigtausend Sporen.

Rund und glatt hingen die bis zu zwanzig Meter großen Schoten an den gewaltigen Sonnensegeln, von denen manche Hunderte oder Tausende von Quadratkilometern umfaßten.

»Zwanzigtausend Kilometer pro Sekunde«, murmelte Trosten sinnend. Telepathisch wies er den Segler an, seinen Kurs der Flugrichtung und Geschwindigkeit des Schwarms anzupassen.

Der Saatmeister und Junita nahmen eine hastige Mahlzeit ein und kehrten wieder zurück zur Außenhaut des Seglers.

Junita spürte Lavilys Ungeduld, die sich in jeder seiner Gesten ausdrückte.

Ihr erging es nicht anders.

Seit fast drei Monaten kreuzten sie jenseits der Grenzen des menschlichen Siedlungsraums durch die Milchstraße. Alle drei sehnten sich nach der Heimat; Lavily nach Sarym, Junita nach Shondyke und Trosten nach der Erde, der grünen, glücklichen Erde …

Wieder kniete der Saatmeister vor der PSI-Blüte.

Doch diesmal zog er Junita direkt zu sich, und sie saß da und sah, wie der Goldglanz des riesigen Blütenkelchs langsam zunahm und schließlich so unerträglich wurde, daß ihre Augen zu schmerzen begannen.

Sie schloß die Lider.

Später dann spürte sie psionisch die Anwesenheit von etwas Fremdem, Gewaltigem.

Leicht wandte sie den Kopf und blickte nach oben.

Die Kosmische Spore!

Träge, langsam glitt die Schotenkapsel heran, und verblüfft registrierte Junita, daß mehrere Stunden vergangen sein mußten, seit Lavily mit der behutsamen Steuerung der PSI-Blüte begonnen hatte.

Die Zeit war nur so dahingeflogen.

Die Schote sank tiefer.

Sie näherte sich mit schlafwandlerischer Sicherheit dem weit geöffneten Blütenkelch.

Gleich mußte die als Befruchtung bezeichnete, psionische Gen-Programmierung erfolgen.

In diesem Moment schrie Lavily auf. Sein Schrei klang hell und schmerzhaft, wie der Ruf eines gequälten Tieres. Ein sengendes Messer schien durch Junitas Gehirn zu schneiden. Sie ächzte und kippte nach hinten.

»Was ist los?« drang aufgeregt Trostens Stimme aus dem

Ohrempfänger. »Bei Yggdrasil, meldet euch! Was ist los?«

Die PSI-Welle ebbte langsam ab.

Durch die Tränen in ihren Augen sah Junita, daß sich der goldene Blütenkelch geschlossen hatte. Die Sporenschote hing leise schwankend im Schwarz des Vakuums. Ihre filigranen Sonnensegel waren nur als Schatten erkennbar; Schatten, die das Sternenlicht verdeckten.

Junita zwinkerte.

Sie mußte sich täuschen. Es war unmöglich, völlig unmöglich …

Aber sie täuschte sich nicht. Auf dem Scheitelpunkt der Spore lag eine zusammengekrümmte Gestalt!

Sie hörte Lavilys heftige Atemzüge und kroch auf den Saatmeister zu. Die geringe Gravitation, die auf dem Rückenschild des Organseglers herrschte, erleichterte ihren verspannten Muskeln die Arbeit, Lavily aufzurichten.

Der Hüne taumelte. Dann lächelte er verzerrt.

»Was war das?« fragte Junita leise. »Myriam, steh mir bei, ich dachte, ich würde sterben.«

»Ich weiß es nicht«, murmelte der Saatmeister. »Ich …«

Dann entdeckte auch er die reglose Gestalt, und seine Augen weiteten sich. Verschwommen spürte Junita seine tastenden psionischen Impulse.

»Hilf mir«, preßte Lavily hervor. »Der Fremde lebt. Zwar kann ich seine Gedanken nicht deutlich erkennen, aber ich weiß, daß er lebt und daß er ein Mensch ist …«

Junita und der Saatmeister konzentrierten sich.

Psychokinetisch befreiten sie die Schote von ihrer Last, und der Fremde schwebte langsam tiefer und lag dann vor ihnen auf der borkigen Oberfläche des Rückenschildes.

Der Fremde war – soweit sich dies trotz des merkwürdigen, altmodischen, klobigen Raumanzugs erkennen ließ – groß und hager. Hinter der transparenten Helmscheibe befand sich ein scharfgeschnittenes, ausdrucksloses Gesicht. Das Haar war grau.

Lavily bewegte verwirrt den Kopf.

»Vielleicht ein Schiffbrüchiger«, flüsterte er, aber seiner Stimme war anzumerken, daß er selbst nicht daran glaubte.

Der Fremde öffnete die Augen. Seine Augen waren grau wie sein Haupthaar, der Blick kalt wie der Weltraum selbst.

Mit klarer Artikulierung sagte er: »Die Madonna … Die Parakletische Madonna …«

Seine hagere Gestalt erzitterte, und er sank zurück in das Dunkel

der Bewußtlosigkeit.

Lavily preßte die Lippen zusammen und stieß pfeifend die Luft aus der Lunge.

»Wir müssen ihn nach Sarym bringen«, erklärte der Saatmeister hart. »So schnell wie möglich.«

*

Zwischenspiel

Die beiden Männer befanden sich tief in den Höhlengewölben des Realschalters und tanzten um die Glasanemone.

Die beiden Männer waren von Kopf bis Fuß von Myriaden winziger grüner Blätter bedeckt, die aus ihren Poren wuchsen; einzig sichtbares Merkmal des florasymbiotischen Partners, der Merkmal eines jeden Lenkers war.

Die Männer hießen Scanner Cloud und Morgenstern.

Lautlos, anmutig, schwerelos tanzten sie um die Glasanemone, und für die beiden Lenker existierte die Zeit nicht mehr.

Ihre Gedanken waren weit, weit fort.

Sie kommunizierten mit dem kollektiven Geist des Alten Waldes.

Und sie warteten.

Darauf, daß in den Träumen zweier Menschen die Entscheidung fiel. Die Entscheidung war nicht endgültig, aber sie war wichtig. Nur ein Realschalter besaß Zugang zu den zahllosen Möglichen Welten, zu den parallelen Wirklichkeitsebenen, in denen die Entwicklung des Kosmos einen anderen Verlauf genommen hatte.

Einige Mögliche Welten unterschieden sich nicht sehr von dieser Realität.

Andere waren so fremd, daß der menschliche Verstand sich weigerte, sie sich auch nur vorzustellen.

Und in acht dieser parallelen Wirklichkeiten existierten alternative Ausgaben David terGordens.

Nur zusammen mit ihnen konnte der terGorden dieses Universums das Kosmische Spektrum vervollständigen und den Weißen Stern bilden – Voraussetzung für die Aktivierung des Interkosmischen Anti-Entropie-Systems, einzige Waffe gegen die nahende Kaiserkraft-Katastrophe …

Vom Ausgang der Träume hing es ab, ob der Realschalter das Tor zu den acht anderen Realitäten öffnen würde oder nicht.

Der Realschalter war ein Überbleibsel des Prä-Universums der Uralten. Erinnerungsschlacke aus einem vorzeitlichen Weltensystem,

das dem Fluch der Kaiserkraft zum Opfer gefallen war.
Und erneut drohte sich das Grauen zu wiederholen.
Cloud und Morgenstern warteten.
Weder sie, noch der Alte Wald oder die Entitäten besaßen jetzt noch eine Möglichkeit, die Entwicklung der Dinge zu beeinflussen.
Nur die Träume zählten.
Die Träume, in denen sich die Wünsche, Hoffnungen, Sehnsüchte und Pläne von David terGorden und Max von Valdec manifestierten, um im Irgendwo Wirklichkeit zu werden.
Die Träume …

*

Schwarz

Kopfschmerzen, dachte der Lordkaiser verwirrt und massierte seine Stirn. Die Haut war kühl und glatt und fest wie immer, und dennoch fröstelte Valdec für einen kurzen Augenblick, als ihn erneut dieses beängstigende Gefühl der Irrealität überwältigte.
Es trat immer zusammen mit den Kopfschmerzen auf.
Seit zwei langen Tagen schon, in kurzen, quälenden Schüben, die kein Medikament zu lindem vermochte.
Als ob mich etwas auseinanderreißt, durchfuhr es den Lordkaiser. Als ob sich meine Gedanken, wie vom Doppier-Effekt beeinflußt, verschieben und jede Überlegung ihr eigenes Echo erzeugt.
So abrupt, wie sie aufgetreten waren, verschwanden die Kopfschmerzen auch wieder.
Max von Valdec zwinkerte.
Reichscosmoral Yazmin saß ihm gegenüber im Servosessel und verriet weder Neugier, noch Ungeduld. Sie war die Herrin der Kaisergarden und neben Valdec und Reichssicherheitskommissar Frost Mitglied des mächtigen Triumvirats, das die Geschicke des Zweiten Reiches der Menschheit lenkte.
»Letzte Nacht«, sagte Valdec schleppend, »hatte ich einen seltsamen Traum, Cosmoral. Ich träumte von Ihnen. Sie waren jung in diesem Traum, und ich sah Sie an Bord eines Schlachtschiffes, und das Schiff war nur eines von vielen.
Ich sprach mit Ihnen. Ich weiß nicht mehr, worüber wir gesprochen haben, doch plötzlich geschah etwas Entsetzliches. Irrlichternde Farben drangen durch die Stahlwandung des Schiffes und verschlangen alle Gardisten, alle Queens – und auch Sie, Cosmoral.
Ich sah Sie sterben, und als ich erwachte, war ich schweißgebadet.«

Yazmin sagte nichts. Winzige Fältchen umspielten ihre kühlen Augen. Bis ins tiefste Innere ihres Herzens war sie kalt wie Packeis, kalt, wie es eine Queen zu sein hatte.

Und sie war loyal.

Nicht nur die Schnitte im Hirn sorgten dafür; auch die Macht, an der sie teilhatte.

Yazmin sagte nichts auf Valdecs Worte.

Der Lordkaiser drehte den Kopf und blickte durch das breite Fenster aus transparentem Panzertrotop.

Wie seit langen Jahrzehnten schon überragte der stahlblaue Doppelturm der Kaiser-Zentrale das Häusermeer von Berlin.

Der Doppelturm hatte sich nicht verändert, nur Berlin war gewachsen.

Die Stadt in Mitteleuropa war das Zentrum eines Spinnennetzes, das inzwischen fast achttausend Lichtjahre umfaßte.

Immer weiter wurden die Grenzen des Reichs hinausgeschoben. Immer tiefer hinein in das Sternenmeer der Milchstraße reichten die Speerspitzen des menschlichen Expansionismus.

Zuerst kamen die Scouts; vollcomputerisierte, hochmoderne Kaiserkraftschiffe, die die fremden Sonnensysteme erforschten und katalogisierten und jede erdähnliche Welt dem Kaiser-Erde-Trust meldeten.

Dann folgten die Terraform-Kommandos, begleitet von Einheiten der Kaiser-Garden, und schließlich die Kolonistentransporter.

Und stieß man irgendwo auf extraterrestrische Rassen, auf Widerstand außerirdischer Kreaturen …

Die Menschheit, dachte Valdec sinnend, brauchten Lebensraum. Sie ist jung, tüchtig, unverbraucht. Was interessieren uns die Aliens? Es gilt das Recht des Stärkeren, und deshalb ist das Recht auf unserer Seite.

Wir haben es allen gezeigt.

Den Terranauten, an die sich nun keiner mehr erinnert, den Genessanern, den aufmüpfigen Kolonisten, den Mushni, den Entitäten, sogar dem Alten Wald, der Pflanzenzivilisation.

Und der Zarkophin-Schild hat uns die richtige Waffe m die Hand gegeben – aber nicht nur das. Der ZS hat die Probleme der Kaiserkraft-Raumfahrt ein für allemal beseitigt.

Was kümmert es uns, wenn durch die per Blitzableiter abgestrahlte Restenergie in fünfzig- oder hunderttausend Lichtjahren Entfernung verseuchte Raumsektoren entstehen?

Das Reich vergrößert sich ständig. Ganze Flotten

Containerschlepper wickeln den Handel ab und sorgen für den notwendigen Rohstoffnachschub, und jeder Flug mehrt die Macht und den Reichtum Kaisers …

Er sah über die Dächer der Stadt, auf denen die Metallpilze der Solarenergiekollektoren glitzerten, er sah die Hochstraßen und Protoptürme, die Gleiter, die wie Insekten durch die Flugschneisen huschten. Berlin pulsierte. Berlin war das Herz des Zweiten Reiches, und die Kaiser-Zentrale war das Gehirn.

Valdec seufzte.

Er fühlte sich erschöpft. Eine lange Nacht lag hinter ihm. Anstrengende Stunden, die er zusammen mit der Cosmoralität verbracht hatte, um die logistischen Probleme des Feldzugs gegen die Mushni zu lösen und Vorentscheidungen für die Besiedlung der südlichen Sternhaufen zu treffen.

Er räusperte sich und richtete seinen Blick wieder auf Yazmin.

»Ich habe den Kurierbericht der Queen Rovenna studiert«, murmelte er. »Was halten Sie davon, Cosmoral?«

Yazmin beugte sich leicht nach vom.

»Es bestehen keine Zweifel mehr«, erklärte sie sachlich, »daß auf Tonteran kurzfristig ein künstliches Triadisches Monochord entstanden ist. Die Identität der Hintermänner liegt nach wie vor im dunkeln. Vielleicht war Tonteran nur ein Testfall für weitere derartige Aktionen. Ich habe vorbeugend Gelb-Alarm für die Kaisergarden gegeben und die Flotte im Tonteran-Sektor verstärkt.

Und was diesen Fremden betrifft …«

»Ja?«

In Valdecs Augen blitzte Interesse auf.

»Es klingt unglaublich, aber der Fremde ist nicht im Zentralcomputer gespeichert«, fuhr Yazmin fort. Noch immer war ihre Stimme emotionslos. »Zweifellos ist er ein Mensch, und obwohl der Großrechner in Berlin Daten über jeden Bürger des Reiches besitzt, konnte seine Identität nicht ermittelt werden.«

Valdec verschränkte die Arme.

»Und die Verhöre?«

»Ohne Resultat«, gestand Yazmin. »Der Fremde reagiert weder auf Drogen, noch auf elektronische Verhörmethoden. Als einzige Alternative bleibt noch psychophysische Folter …«

»Nein«, wehrte der Lordkaiser ab. »Behalten wir uns diese Möglichkeit für später vor. Möglicherweise ist uns der Fremde noch von Nutzen, und ein körperliches und seelisches Wrack …«

Es war ungewöhnlich, es geschah selten, doch Yazmin fiel ihm ins

Wort.

»Aber er ist über die Parakletische Madonna informiert, Herr! Seine ersten Worte, als er durch die Garden entdeckt wurde, betrafen die Parakletische Madonna!«

Valdec schwieg.

Ja, das ist seltsam, dachte er. Seltsam und … erschreckend. Bis auf eine Handvoll Männer und Frauen in den höchsten Führungsrängen und die Kommandeusen der Kampfflotten ist niemand im Reich über das Madonna-Problem informiert.

Und dann taucht dieser mysteriöse Fremde auf und spricht über das bestgehütete Geheimnis des Zweiten Reiches. Über eine Angelegenheit, die so wichtig für die Menschheit ist, daß wir schon Hunderte von Milliarden VE ausgegeben haben, um das Problem zu lösen.

»Er sagt, Herr«, fuhr Reichscosmoral Yazmin leiser fort, »daß er nur mit Ihnen sprechen will.«

Valdec runzelte die Stirn.

»Ihre Meinung?«

»Es ist einen Versuch wert«, sagte Yazmin. »Ich bin überzeugt, er weiß mehr über die Madonna, als er bislang – trotz der intensiven Verhöre – zugegeben hat.

Sprechen Sie mit ihm.

Es ist eine Chance, auch wenn sie nur gering erscheinen mag. Aber selbst der winzigste Hinweis ist einen Versuch wert.«

Der Lordkaiser nickte.

»Sie haben recht«, erklärte er.

»Und die Zeit wird knapp. Die Experten geben uns noch maximal zwei Jahre. Und zwei Jahre sind nicht viel.«

»Nein«, bestätigte Yazmin.

»Wo ist er jetzt?«

»Der Fremde?« Yazmin tastete automatisch nach ihrem Communer. »Ich habe die Schatten angewiesen, ihn bereitzuhalten.«

»Lassen Sie ihn herschaffen«, befahl der Lordkaiser. »Unter den üblichen Sicherheitsvorkehrungen natürlich. Vielleicht ist es auch nur eine Falle. Die ganze Geschichte ist verdammt mysteriös und wir dürfen uns keinen Fehler erlauben.«

Yazmin nickte nur und sprach leise in das Mikrofon des Communers.

Valdec warf einen Blick auf den in seinem Communer integrierten Chronometer.

Der elektronische Terminkalender signalisierte durch die

Digitalanzeige auf dem Minibildschirm, daß er in zwanzig Minuten zu einer Konferenz mit den Präfekten der 83. und 88. Sternprovinz erwartet wurde.

Durch diese Provinzen wurde ein Großteil des militärischen Nachschubs für die jenseits der Reichsgrenzen operierenden Flotten abgewickelt. Durch die enorme Beanspruchung der Transportkapazitäten durch die Kaisergarden war es im Lauf der letzten Monate zu Versorgungsengpässen im zivilen Bereich gekommen.

Zwei Stunden später mußte Valdec nach Perth, um die neu errichteten Zweigbetriebe der Ziolkowski-Werft einzuweihen. Das Flottenbauprogramm besaß für die Politik des Reiches höchste Priorität.

Nur starke militärische Präsenz, so war Valdecs Kalkül, konnte die verstreuten Reste der Extraterrestrier davon abhalten, eine gemeinsame Front zu bilden.

Der Präventivschlag Anfang des Jahrhunderts gegen die Entitäten hatte die Schwellenmächte entscheidend geschwächt. Doch noch immer gab es periodisch Guerilla-Aktionen.

Und der technische Standard mancher Fremdrassen war hoch; von ihrer psionischen Potenz ganz zu schweigen.

Trotz des jahrzehntelangen Krieges war der Sieg noch nicht errungen. Und ohne die Kaiserkraft-Blitze wäre die Menschheit vermutlich bereits untergegangen.

Die Parakletische Madonna, dachte Max von Valdec versonnen. Wenn wir sie in unsere Hände bekommen würden … Sie zu manipulieren, dürfte für die PSI-Mechaniker kein allzu großes Problem sein.

Damit ließen sich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Die Aliens mußten unter diesen Umständen ihren Abwehrkampf einstellen … Denn wer konnte noch kämpfen, wenn ihn Schwingungen der Liebe und des Friedens einlullten?

Und auch die größere, die ungeheuerliche Gefahr ließe sich bannen.

Die psychische Verödung einer ganzen Galaxis … Die Abnahme von Lebenswillen, Kreativität und Tatkraft, die sich immer einstellt, sobald die subpsionischen Vibrationen verstummen, mit der eine Parakletische Madonna ihre Sterneninsel erfüllt.

Die Daten, überlegte Valdec, die wir bei der Eroberung Shondykes erbeutet haben, lassen keinen anderen Schluß zu. Die Informationen, die über die Doppelgalaxis Codecyn vorliegen, sind zu erschreckend, um sie zu ignorieren.

Und bei dem Präventivschlag gegen die Entitäten, insbesondere gegen die Varen Navtem, ist unsere Parakletische Madonna verschwunden.

Verschwunden und verstummt.

Wir müssen sie finden, um jeden Preis, und sie für unsere Zwecke einsetzen. Uns bleibt keine andere Wahl.

Ein Summen ertönte.

Unwillkürlich fuhr der Lordkaiser zusammen.

Eine seltsame Spannung bemächtigte sich seiner, und mit milder Belustigung stellte er fest, daß seine Handflächen feucht geworden waren.

Er lehnte sich in seinem Servosessel zurück und tastete über die Sensorschaltungen, die in der Armstütze eingebaut waren.

Ein flimmerndes Prallfeld teilte unvermittelt das luxuriös eingerichtete, weitläufige Büro an der Spitze des nördlichen Doppelturms.

Ein Prallfeld, so stark und undurchdringend, daß es selbst die Explosionskraft einer Megatonnenbombe absorbieren konnte.

Kein Risiko, durchfuhr es Valdec. Trotz der unermüdlichen Forschungsarbeit des Sicherheitsdienstes gibt es im Reich noch genug Kreaturen, die mich hassen und mir nach dem Leben trachten.

Die Internierungslager sind voll von Verrätern und Umstürzlern, Miesmachern und Saboteuren.

Erneut ein Summen.

Dann öffnete sich die Tür.

Zuerst erschienen sechs schwerbewaffnete Kaisergardisten in voller Kampfmontur, gefolgt von einigen Schatten, deren Multisensorische Masken purpurrot glühten.

Und dann …

Max von Valdec keuchte auf.

Der Fremde!

Er bewegte sich aufrecht. Sein Blick war ungebrochen, und trotz seiner Jugend strahlte er Willenskraft und Selbstbewußtsein aus. Sein Haar war blond – eine Seltenheit in diesen Tagen.

Der Lordkaiser runzelte die Stirn.

Der Fremde erinnerte ihn an jemanden, doch obwohl er sich angestrengt zu erinnern suchte, kam er zu keinem Ergebnis.

Doch er spürte die Aura der Gefahr, die den mysteriösen Fremden umgab.

Und er litt wieder an jenem bohrenden Kopfschmerz.

Der Fremde starrte ihn an. Etwas wie Überraschung glitt über das

jungenhafte Gesicht.

Er ignorierte die Laserkarabiner, die auf ihn gerichtet waren, und trat dicht an das flimmernde Kraftfeld heran.

Valdec wechselte einen schnellen Blick mit Yazmin. Auch die Kommandeuse der Kaisergarden wirkte unruhig. Spannung knisterte in der Luft.

»Ich kenne Sie«, murmelte der blondhaarige Fremde. »Ich kenne Sie, und gleichzeitig sind Sie mir fremd. Ich …« Er atmete heftig. Sein Antlitz verzerrte sich. »Vorsicht!« brüllte jemand. Valdec sprang auf. Zum ersten Mal seit langer Zeit verspürte er schreckliche Angst. Und diese Kopfschmerzen …

Die Gardisten und Schatten erstarrten zu Statuen. Die Luft nahm eine sonderbare blaue Färbung an. Funken umspielten den Fremden. Qual sprach aus seinen Augen.

Valdec starrte ihn an, und der Schmerz in seinem Schädel wuchs. Sein Gehirn schien zu zerspringen.

»Yazmin«, keuchte der Lordkaiser. »Yazmin, helfen Sie mir …«

Aber die Kommandeuse rührte sich nicht. Reglos saß sie in ihrem Servosessel und nichts deutete darauf hin, daß sie erkannte, was in diesen Momenten vor sich ging.

Valdec schrie auf.

Der Schmerz trübte seine Gedanken. Etwas Scharfes, Heißes schien seine Stirn zu durchbohren, von innen heraus Haut und Knochen zu teilen, und der Fremde schwankte wie ein Rohr im Wind.

Unsichtbare Kräfte spannten sich von Valdec zu dem namenlosen Fremden. Wie magnetische Feldlinien auf zwei Eisenstücke wirkten, so wirkten diese Kräfte auf die beiden unterschiedlichen Männer.

Trotz der Qual, der rasenden Schmerzen stolperte Valdec auf das trennende Prallfeld zu.

Er merkte es nicht, aber er schrie noch immer.

Und dann, wie unter einem Zwang, drehte er den Kopf und sah sein Spiegelbild in der grauen Oberfläche des großen Monitors, der fast die gesamte Seitenwand gegenüber dem Fenster einnahm.

Mitten auf seiner Stirn, wie ein Stigma, prangte ein faustgroßer, rötlich glitzernder Kristall.

Das Prallfeld brach unter dem Ansturm der fremdartigen Kräfte zusammen.

Valdec fiel gegen den Fremden.

Die Welt zerbarst.

Yazmin, die Gardisten, das Büro … Alles löste sich auf und machte einer Finsternis Platz, die absoluter war als die des intergalaktischen

Weltraums.

Eine Falle, war Valdecs letzter Gedanke. Eine verdammte Falle!

Dann verlor er das Bewußtsein.

*

Zwischenspiel

In der Nicht-Sphäre warteten die Entitäten.

Sie hatten den Realschalter aktiviert, und trotz ihrer Weisheit, ihrer tiefen Kenntnis der Gesetze von Raum und Zeit waren selbst die Superzivilisationen nun machtlos angesichts der Manipulationen der kondensierten Erinnerungsschlacke.

Stimmen flüsterten in der Nicht-Sphäre.

Stimmen jener quasi-selbständigen Bewußtseinsblöcke, mit denen die Entitäten zu agieren pflegten. Denn die Entitäten waren einander ebenso fremd, wie der Menschheit die Varen Navtem erscheinen mußte.

Hier in der Nicht-Sphäre herrschten gewisse physikalische, psychische und psionische Bedingungen, die die Kommunikation zwischen zwei oder drei Millionen Jahre alten Zivilisationen wesentlich erleichterten.

Hier in der Nichtsphäre erlangten die Bewußtseinsblöcke einen Zustand, der dem eines willenfreien Einzelwesens am nächsten kam.

Dennoch blieben sie Vollzugsorgane.

Auch wenn die Vollzugsorgane – die den post-technischen Kulturen und den Schwellenmächten sowie primitiven Zivilisationen wie der Menschheit als die Entitäten erschienen –, auch wenn die Vollzugsorgane selbst nur rudimentäre Kenntnis von jenen Intelligenzen besaßen, als deren Kommunikations- und Aktionswerkzeuge sie dienten.

Den Entitäten – und ihren Werkzeugen – war die duale Natur bewußt, die den Wirklichkeitsträumen der beiden Menschen David terGorden und Max von Valdec innewohnte.

Doch auch sie verstanden nicht, wieso die Entscheidung des Realschalters vom Ausgang der imaginären Auseinandersetzung abhing …

Folgte der Realschalter einem Programm der legendären Uralten? Jener Rasse – oder jenes Komplexes – proto-pflanzlicher Intelligenzen, deren Tod den Urknall, die Geburt dieses Universums eingeleitet hatte?

Oder war er mehr als nur ein Handlanger?

Nicht einmal der Alte Wald konnte Auskunft darüber geben, obwohl der Alte Wald den Uralten wesensmäßig näher stand als der carnivore Intelligenzstrang.

Nur eines war klar: Mit der Aktivierung des Realschalters hatten die Entitäten eine Entwicklung eingeleitet, die sie nicht mehr kontrollieren konnten.

Ihnen blieb nur das Warten – und die Hoffnung.

*

Weiß

»Die ersten grauen Strähnen«, hatte Llewellyn 709 gesagt. »Du wirst alt, mein Freund. Wir werden alt. Auch wenn wir unsere Ziele erreicht haben, schmerzt es doch. Noch einmal siebzig Jahre, und dann ist nur noch Staub von uns übrig …«

David terGorden lächelte.

Er brauchte keinen Spiegel, um die kleinen Falten zu sehen, die sich um Mund und Augen gegraben hatten. Seit Tagen schon spürte er eine diffuse Müdigkeit, den ersten Hauch einer körperlichen Schwäche, von der er wußte, daß sie im Laufe der Zeit allmählich zunehmen würde.

Aber vielleicht, dachte er ein wenig belustigt, ist dies auch nur eine Folge des psychischen Stresses, den es bedeutet, sich in das Interkosmische Anti-Entropie-System ein- und auszuklinken.

Und noch immer waren die Folgen nicht beseitigt, die sie der kurzen, schrecklichen Ära der Kaiserkraft-Raumfahrt zu verdanken hatten.

Kaiserkraft …

Im stillen beneidete terGorden die Jungen, jene, die nach dem Jahr 2505 geboren worden waren.

Für sie waren das Konzil der Konzerne, die Diktatur der Manags, die Ausbeutung von Milliarden Menschen nur noch Geschichte.

Keiner von ihnen hatte den Kampf der Terranauten und der demokratischen Befreiungsbewegungen auf den Kolonialplaneten gegen die Gewaltherrschaft der Konzernherren miterlebt.

Keiner von ihnen wußte von der Furcht, die die berüchtigten Grauen Garden verbreitet hatten.

Sie waren glückliche Kinder des grünen Zeitalters, der ausgeglichenen Ökologie und der gerechten Ökonomie …

Ein leichter Stoß erschütterte die Pflanzenfähre und riß den Treiber aus seinen Gedanken.

Unter ihm hing Sarym in der Finsternis des Alls.

Das Gespinst der PSI-Auren, das das gesamte Norvo-System durchzog, war für das bloße Auge unsichtbar, aber nicht für Davids psionische Sinne.

Die Auren vermittelten ihm ein Gefühl der Geborgenheit.

Die Pflanzenfähre – ein hybrider Organismus, der der Gen-Programmierung der Kosmischen Sporen entstammte – umhüllte ihn mit der kühlen Glätte ihrer armdicken, fleischigen Blätter, die Vakuum und die Tiefsttemperaturen des Alls abhielten und ihn auch vor dem Geprassel der kosmischen Strahlung schützten.

Elegant ritt sie auf den immateriellen Feldlinien der PSI-Auren und näherte sich rasch dem Rendezvouspunkt.

Die Pflanzenfähre war nicht länger als zehn und nicht dicker als vier Meter. Sie verfügte weder über Triebwerke, noch Energieversorgungssysteme.

Aber David fühlte sich in ihr sicherer als in den alten Treiberschiffen aus Stahl, Protop und Kunststoff.

Das psionische Reservoir der Auren wurde von der nur kopfdicken, zentralen Nervenknolle angezapft. So überwand die Fähre Schwerkraft und Masseträgheit, neutralisierte den Andruck und erzeugte genügend Wärme und Sauerstoff, um einem Menschen interplanetare Reisen zu gestatten.

Und die Auren selbst fungierten als Navigationscomputer.

David entspannte sich.

Telepathisch lauschte er und streifte die Persönlichkeitsmatrix von Damona Mar, die das System der Auren kontrollierte.

Dumpf registrierte er ein PSI-Echo.

Das mußte der angekündigte Organsegler sein.

TerGorden entsann sich nur dunkel an den Saatmeister Lavily. Nur selten kam er nach Shondyke, dem Sitz und der Ausbildungszentrale der Saatmeisterei, die von Cloud und den Clon-Queens initiiert worden war.

Noch immer nahm die Aktivierung des galaxisweiten Interkosmischen Anti-Entropie-Systems den Großteil seiner Zeit in Anspruch.

Die Lange Reihe der Uralten war zu komplex, um binnen weniger Jahrzehnte vollständig aus dem jahrmillionenlangen Dornröschenschlaf geweckt zu werden.

Vielleicht, dachte terGorden, vielleicht werde ich mein restliches Leben damit verbringen müssen.

Doch jetzt beschäftigte ihn ein anderes Problem.

Das Gesicht des Treibers verdunkelte sich.

Die Parakletische Madonna …

Cloud hatte ihm davon berichtet. Scanner Cloud, der sich jetzt irgendwo in den Weiten des Universums befand und mit all seiner Kraft daran arbeitete, die transgalaktischen Verbindungen des Weltraumstraßensystems zu vervollständigen.

Auch Cloud hatte eine Aufgabe, die ihn ein Leben lang beschäftigen würde.

Und das Leben eines Lenkers dauerte viel, viel länger als das eines normalen Menschen.

Vor Jahrzehnten hatte ein Sheyatsche, der Pure Halvcwar, die Parakletische Madonna der Milchstraße nach langer Suche auf dem Planeten der Chai entdeckt.

Die Mushni hatten sie in die Obhut der Varen Navtem bringen sollen, doch die Madonna war nie dort angelangt.

Erneut war sie verschollen. Und schlimmer noch: Ihre subpsionische Schwingung, die für die Existenz des Lebens so unabdingbar war wie das Sonnenlicht, wie die Atemluft, war vor rund drei Jahren verstummt.

Seitdem suchten nicht nur die Menschen fieberhaft nach ihr.

Doch weder die Mushni, noch die Genessaner oder die Lenker hatten Erfolg gehabt.

Die Madonna blieb verschwunden.

Und viel Zeit blieb nicht mehr. Clouds Erkenntnisse und die Analyse der Mushni waren eindeutig. In spätestens zwei Jahren würden die ersten negativen Reaktionen auftreten.

Und in nur fünf Jahren würde es in der Milchstraße ebenso aussehen wie in der Doppelgalaxis Codecyn.

David schauderte unwillkürlich.

Niemand geht nach Codecyn, dachte er bedrückt, das Risiko ist zu groß. Finster ist es in Codecyn. Und diese Finsternis ist nicht die normale Dunkelheit, nicht allein die Abwesenheit von Licht.

Diese Finsternis ist eine Finsternis der Seele. Der Mangel an Liebe, an innerem Frieden verwandelt jedes Lebewesen in ein Ding. Man versteinert, ohne es zu bemerken.

Billionen, Billiarden Geschöpfe existieren auf den ungezählten Planeten der Doppelgalaxis, doch der Verlust ihrer Madonna hat sie in taube Steine verwandelt.

In Roboter, die von sinnlosen motorischen Impulsen angetrieben werden.

Sie bewegen sich noch, aber sie leben nicht mehr. Sie besitzen nicht mehr das Bewußtsein des eigenen Seins. Sie sind wie der Staub, der

zwischen den Sternen treibt. Und ärger noch, denn der Staub hat niemals gelebt.

Wieder durchlief Vibrieren die Pflanzenfähre, als sie vom Netzwerk der PSI-Auren umdirigiert wurde und Sarym immer kleiner wurde, um dann ganz vom Raum verschluckt zu werden.

David fragte sich: Haben wir die Kaiserkraft-Gefahr nur deshalb abgewehrt, um von einem Schicksal bedroht zu werden, das schlimmer ist als der Tod?

Er dachte an den Organsegler.

An die telepathische Botschaft des Saatmeisters.

An den mysteriösen Fremden, der aus dem Nichts aufgetaucht war, nach einem langen Ritt auf der Schotenkapsel einer Kosmischen Spore.

Ein seltsamer Zufall, sagte sich der Treiber. Ein unwahrscheinlicher Zufall, daß ausgerechnet diese eine Spore als erste den Organsegler angeflogen hat.

Und was weiß der Fremde von der Parakletischen Madonna?

Woher kommt er?

Wer ist er?

Ein telepathischer Impuls traf ihn. Lavily, der Saatmeister!

Wir haben Sie in der Ortung, David, sagte die unhörbare Gedankenstimme. *In wenigen Minuten sind Sie bei uns.*

Was ist mit dem Fremden? entgegnete terGorden. *Haben Sie inzwischen mehr erfahren können?*

Nein. Er ist aus der Bewußtlosigkeit aufgewacht, doch er weigert sich, seinen Namen zu nennen. Und er wiederholt immer, daß er Sie sprechen muß. Nur Sie persönlich. Nur Ihnen will er seine Informationen mitteilen. Wir haben versucht, telepathisch etwas aus ihm herauszubekommen, aber er ist immunisiert.

Lavily zögerte.

Dann fuhr er fort: *Er ist ein seltsamer Mann. Seine Nähe flößt uns allen Unbehagen ein. Und sein Raumanzug … Ein altmodisches Modell. Plump, fast primitiv. Ohne jede florasymbiotische Komponente.*

Das, durchfuhr es David, ist in der Tat merkwürdig.

Wer ist dieser Mann? Und was weiß er über die Parakletische Madonna? Was?

Bis gleich, telepathierte er.

Die Pflanzenfähre wurde schneller, als David der Nervenknolle eine entsprechende mentale Anweisung gab.

Es dauerte nicht lange, dann hatte sie den Organsegler erreicht und verschwand im klaffenden Schlund einer organischen Schleuse.

Die fleischigen Blätter klappten auseinander.

David stand auf.

Der Moosbelag seines Raumanzugs raschelte bei jeder Bewegung. Der Raum, in dem er sich befand, war von matter Helligkeit erfüllt, die keine zentrale Quelle zu haben schien. Das Licht drang von allen Seiten gleichzeitig.

Die Wände waren von einem grüngemaserten Braun und verschrumpelt wie ein Apfel, der zu lange in der Sonne gelegen hatte. Es war angenehm warm.

Mit einem Schmatzen klaffte dann ein Wandsegment auf.

Mit wuchtigen Schritten trat ein rotbärtiger Hüne näher. Begleitet wurde er von einer zierlichen, jungen Frau, die David freundlich anlächelte.

»Lavily. Junita«, stellte der Hüne sich und seine Begleiterin knapp vor. »Ich freue mich, Sie wiederzutreffen, David terGorden.«

David erwiderte das Lächeln.

Seine sensiblen Sinne registrierten die Nervosität, die die beiden Treiber erfüllte.

Der Saatmeister schien sich unbehaglich zu fühlen. Und die junge Frau …

Angst, analysierte David verblüfft. Sie hat Angst.

»Wo ist er?« fragte er knapp.

»In der Nervenzentrale.« Die Stimme des Saatmeisters klang heiser. »Trosten, unser Navigator, ist bei ihm. Er weiß, daß Sie kommen. Er schweigt noch immer.«

TerGorden nickte bedächtig.

»Gehen wir«, murmelte er. Gemeinsam schritten sie durch den niedrigen Tunnel, den der Organsegler für sie erschuf. Es roch leicht nach Gras und feuchter Erde. Ein angenehmer Geruch.

»Wir haben uns beeilt, Sarym zu erreichen«, berichtete der Saatmeister nervös. »Der Segler ist erschöpft. Und irgendwie …« Kurz verstummte er. »Nun, irgendwie scheint er den Fremden abzulehnen. Ich meine, es ist nicht offensichtlich, aber wenn man sich konzentriert, dann kann man es spüren. Seltsam, nicht wahr?«

»Ja, seltsam.«

Junita sagte nichts.

Vorsichtig setzte David seine telepathischen Fühler ein, aber nicht behutsam genug. Die Treiberin registrierte es und warf ihm einen undefinierbaren Seitenblick zu.

»Dieser Fremde ist kalt«, flüsterte sie mehr zu sich selbst. »Nie habe ich einen vergleichbaren Menschen getroffen. Ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich ihn nur anschaue.

Vielleicht war es ein Fehler, ihn …«

Sie brach ab.

»Ja?« fragte David leise.

Fast unwillig fuhr Junita fort: »Vielleicht war es ein Fehler, ihn zu Ihnen zu bringen. Etwas stimmt mit diesem Mann nicht. Seien Sie vorsichtig.« Der Treiber winkte ab. »Was soll mir schon passieren?« sagte er leichthin. »Hier, mitten im Norvo-System, im Zentrum der PSI-Auren? Und er ist allein.«

Ein matter Kopfschmerz flackerte sekundenlang hinter Davids Stirn. Unwillig bewegte er den Schädel. Der Tunnel wurde breiter, und sie erreichten die Nervenzentrale.

Auf einem knorrigen Höcker, der aus dem organischen Boden herauswuchs, hockte mit mürrischem Gesicht ein kahlköpfiger, älterer Mann.

Anhand der matten psionischen Schwingungen, die von ihm ausgingen, identifizierte David ihn als Trosten, den Navigator des Seglers. Dann sah er den Fremden. Der Fremde stand ein wenig im Hintergrund. Der schwarze Raumanzug, den er trug, ließ ihn schwerfällig erscheinen, aber Davids geübtem Blick entging nicht, daß er von hagerer Gestalt sein mußte.

Der Kopf war kantig, das Haupthaar grau.

Forschend sahen dem Treiber gleichfalls graue, kühle Augen entgegen. Etwas wie Verwunderung keimte in terGorden auf.

Er wußte, er kannte den Mann. Er sah ihn nicht zum ersten Mal, doch irgend etwas schien seine Erinnerung zu trüben.

Der Fremde keuchte auf.

Er kam näher.

Davids Schädel schien unvermittelt in Flammen zu stehen. Er seufzte erstickt. Schmerz wühlte hinter seiner Stirn, und er schlug die Hände vor das Gesicht. Oberhalb seiner Nasenwurzel spürte er etwas Kühles, Hartes.

Er hörte Lavily etwas brüllen, doch er verstand die Worte nicht.

Er sah nur, wie der Fremde leicht die Lippen verzog und an seine Stirn griff. Er kratzte über die Haut und eine biologisch aktive Folie löste sich; eine Folie, wie sie zur medizinischen Standardausrüstung eines jeden Raumanzugs gehörte.

Dort, wo sich die Folie befunden hatte, glitzerte ein münzgroßer, flacher rötlicher Kristall.

Die Stimme des Fremden klang verzerrt.

»Ich weiß nicht, warum, terGorden«, sagte er, »aber ich scheine Ihnen bereits einen Schritt voraus zu sein …«

Und erst als der entsetzliche Schmerz nachließ, da erkannte David, daß der Fremde niemand anderer war als Max von Valdec, der vor fast vierzig Jahren nach dem mißglückten Präventivschlag gegen die Entitäten den Tod gefunden hatte.

Dann schlug Dunkelheit über ihm zusammen.

*

Zwischenspiel

Sie waren zu fünft.

Drei Männer, zwei Frauen, und alle besaßen gelbe Augen.

Sie waren geclonte Supertreiber.

Prometheus, Phönix, Odin, Osiris und Isis.

Irgendwo in den Tiefen des Realschalters waren sie eingeschlossen.

Zuchtprodukte der Biostation im Norvo-System, die längst nicht mehr existierte, Werkzeuge eines Mächtigen, durch Biokontrolle gefügig gemacht.

Sie waren weder gut, noch böse.

Sie hatten keine Zeit, keine Gelegenheit gehabt, eine Moral zu entwickeln.

Obwohl körperlich ausgewachsen und biologisch rund dreißig Erdenjahre alt, existierten sie erst seit rund zwei Jahren bewußt.

Sie hatten getötet.

Sie hatten mit ihren ungeheuren PSI-Fähigkeiten unermeßlichen Schaden angerichtet, aber ihre Alternative war nur der Tod gewesen. Und sie waren zu lebenshungrig, um ans Sterben zu denken.

So hatten sie sich Valdecs Willen gebeugt und waren zu Mittätern geworden.

Der Realschalter urteilte nicht.

Seinen unergründlichen Absichten folgend, hatte er sie von dem mentalen Sklavenprogramm befreit, und nun warteten sie wie alle anderen auf das Ende der Träume, auf den Ausgang des psychischen Duells.

Das Resultat würde auch über ihr Schicksal entscheiden.

*

Schwarz

Von einem Moment zum anderen kam Valdec zu sich.

Diffuse Erinnerungen peinigten ihn.

Erinnerungen, die nicht wahr sein konnten. Wie Fieberfantasien,

Halluzinationen.

Das Innere eines absurden Raumschiffes, dessen Zelle aus organischer Materie zu bestehen schien. Schattenhafte Gestalten, die hin und wieder klar zu erkennen waren. Ein rothaariger bärtiger Hüne. Eine zierliche, mandeläugige Frau. Ein dürrer, kahlköpfiger alter Mann …

Andere Bilder. Sterngefunkel in der Finsternis des Alls. Sporenartige Objekte, die an gigantischen Sonnensegeln hingen und vom Lichtdruck angetrieben den Kosmos durchkreuzten …

Unsinn, dachte Valdec.

Er ignorierte den Kopfschmerz und öffnete die Augen.

»Endlich!« sagte Reichscosmoral Yazmin erleichtert. »Er ist aufgewacht.«

Yazmins hartes Gesicht verschwand, und Frost tauchte auf.

»Wie geht es Ihnen, Herr?« fragte der Reichssicherheitskommissar leise. »Haben Sie Schmerzen?«

»Schmerzen?« echote Valdec dumpf.

Sein Mund war trocken, und hin und wieder trübte sich sein Blick. In seinen Ohren rauschte es.

»Ja«, krächzte er. »Mein Kopf …« Er tastete mit der Hand nach seiner Stirn, doch Frost hielt ihn fest. Er winkte jemandem zu, und ein Medi-Techniker eilte herbei und hielt Valdec einen Spiegel vor das Gesicht.

Der Lordkaiser stöhnte auf, als er den roten Kristall sah, der auf seiner Stirn wie ein zu Glas erstarrter Blutstropfen glitzerte.

»Was ist das?« stieß er hervor. *»Bei allen Sternen, was ist das?«*

»Ein Konnex-Kristall«, antwortete Frost mit belegter Stimme. »Wir haben ihn analysiert. Es ist zweifellos ein Konnex-Kristall; Erinnerungsschlacke aus dem Prä-Universum.«

Mit einem Wink bedeutete er dem Techniker zu verschwinden und beugte sich tiefer über Valdec.

»Erinnern Sie sich, Herr?« fragte er. »Wissen Sie, was geschehen ist?«

»Erinnern?«

Valdec war wie betäubt. Und der periodisch auftretende, glühende Kopfschmerz beeinträchtigte seine klare Überlegung.

»Der Fremde … Was ist mit ihm?«

»Er ist verschwunden«, sagte Frost. »Nachdem der unbekannte Einfluß die Gardisten und Cosmoral Yazmin gelähmt hatte, kam es zwischen Ihnen und dem Fremden zum Körperkontakt. Als Resultat wuchs Ihnen der Konnex-Kristall aus der Stirn heraus, und der Fremde

verschwand.

Wir haben Filmaufnahmen.

Sie können sie sich später ansehen.«

»Zweifellos eine Falle«, erklang Yazmins Stimme von der Seite. »Eine Falle der Extraterrestrier.«

»Zweifellos«, stimmte Frost zu.

Valdec schwieg.

Er atmete tief durch und registrierte erleichtert, daß der Schmerz abebbte.

»Können Sie den Kristall entfernen?« fragte er dann.

Frost und Yazmin wechselten einen Blick.

»Die Medi-Techniker«, murmelte Frost, »haben intensive Untersuchungen durchgeführt, während Sie bewußtlos waren …«

»Wie lange?« warf Valdec ein.

»Drei Tage …« Frost räusperte sich. »Die Techniker raten von einer operativen Entfernung ab. Der Kristall ist direkt mit Ihrer Großhirnrinde und dem Zentralnervensystem verbunden. Jede Manipulation stellt ein tödliches Risiko dar.«

»Und wir wissen nicht einmal«, sagte Yazmin nüchtern, »wie es der Fremde fertiggebracht hat, Sie mit dem Kristall zu … infizieren.«

Valdec atmete schwer.

Langsam, gestützt von Frost und Yazmin, richtete er sich auf.

Er befand sich, wie er mit einem forschenden Blick feststellte, in dem unterirdischen Sanitärkomplex der Berliner Kaiser-Zentrale.

»Drei Tage war ich bewußtlos?« murmelte er.

»So ist es«, nickte Frost. »Trotz aller Versuche …«

Valdec unterbrach ihn.

»Schon gut. Das ist nicht so wichtig. Mir geht es wieder gut. Viel wichtiger erscheint mir die Frage, welchem Zweck dieser Anschlag dient. Und wieso der Fremde bei seiner Entdeckung durch die Garden auf Tonteran von der Parakletischen Madonna …«

Er verstummte.

Hitzewellen durchliefen seine Glieder.

Er taumelte und vernahm aufgeregte Rufe. Ein stählerner Ring schien unvermittelt seinen Schädel einzuengen.

»Was …?« krächzte er verwirrt.

Vor ihm explodierte rotes Licht.

Der Kristall …! durchfuhr es den Lordkaiser. Der Kristall wird aktiv!

Undeutlich sah er Frost, Yazmin und ein halbes Dutzend Gestalten in weißen Kitteln, wie sie entsetzt vor ihm zurückwichen.

Das rote Licht wurde intensiver.

Ein Kreis formte sich und wurde dann zu einem glitzernden, funkelnden Oval. Etwas begann, an Valdec zu zerren. Unbarmherzig wurde er auf das bedrohlich wirkende Phänomen zugezogen.

Nur noch Zentimeter trennten ihn von dem blendend hellen Ring.

Ein Triadisches Monochord! dachte Valdec entsetzt.

Dann wurde er verschlungen.

Sein Körper löste sich auf. Seine Gedanken erstarben. Der Prozeß schien Ewigkeiten zu dauern.

Er dachte nicht, doch er nahm noch wahr.

Er spürte die Gegenwart bizarrer Kreaturen. Ihre psychische Ausstrahlung flößte ihm Angst ein, obwohl er seine Furcht nicht artikulieren konnte.

Schließlich wich die sonderbare Lähmung.

Er materialisierte. Zelle für Zelle wurde sein Körper wieder zusammengesetzt.

Valdecs Umgebung hatte sich verändert.

Sand erstreckte sich vor ihm bis zum Horizont. Blütenweißer Sand, der unter dem Licht einer röten Sonne lag. Die Sonne prangte an einem purpurfarbenen Himmel und wirkte wie eine frische Wunde von der Größe eines Kürbis.

Valdec keuchte und fuhr herum.

Auch hinter ihm war Wüste. Weißer Sand und Purpurhimmel. Das war alles. Und der Transmitterkreis des Triadischen Monochords war verschwunden.

Die Angst kehrte zurück. Kälte schlich sich in Valdecs Glieder, als er seine verzweifelte Lage erkannte.

Entführt auf eine fremde Welt, in eine menschenfeindliche Ödnis, ohne Wasser, ohne Nahrung, ohne Waffen und ohne Aussicht auf Rettung.

Die Panik drohte seine Beherrschung fortzuspülen.

Mit Macht zwang er sich zur Ruhe. In seinem Leben hatte er schon ähnlich hoffnungslose Situationen gemeistert. Wer oder was ihn auch immer entführt hatte – die Fremden konnten kein Interesse daran haben, ihn hier sterben zu lassen.

Ihn zu töten, hätte kein derart kompliziertes Manöver erfordert.

Also wollte man etwas von ihm.

Aber was?

Dann erinnerte er sich daran, daß der Konnex-Kristall aktiv geworden war und das Triadische Monochord erzeugt hatte, nachdem der Begriff »Parakletische Madonna« fiel.

Valdec atmete auf.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen.

Der Logik zufolge, sagte er sich, gab es einen engen Zusammenhang zwischen dem Konnex-Kristall und dem Ding-Geschöpf, das er unter der Bezeichnung Parakletische Madonna kannte.

Ein kühner Gedanke blitzte in ihm auf.

Vielleicht, überlegte er, vielleicht steckt die Madonna selbst hinter alldem.

Vielleicht befindet sie sich in Gefahr und sucht Hilfe. Liegt es da nicht nahe, daß sie sich an jenes Volk wendet, das das mächtigste in der gesamten Milchstraße ist? Und bin ich nicht der oberste Repräsentant der Menschheit?

Der Gedanke gab ihm neuen Mut.

Und je mehr er darüber nachsann, desto wahrscheinlicher erschien ihm seine Theorie.

Forschend ließ er seinen Blick über die weiße Wüste schweifen. Seine Augen verengten sich. Dort!

Am Horizont … Winzig, kaum erkennbar, aber unzweifelhaft eine Gestalt!

Valdec zögerte nur kurz, dann setzte er sich in Bewegung. Zu seiner Überraschung gab der Sand unter seinen Schritten nicht nach. Er war fest wie Beton.

Rasch kam er vorwärts.

Die Gestalt wurde größer.

Ein Mensch! durchfuhr es Valdec überrascht. Ein Mensch auf dieser Welt!

Der Mann war alt. Runzeln und Falten verliehen seinem bronzenen Gesicht einen verwitterten Eindruck. Der Mann trug ein zerschlissenes, schmutziges Gewand, das seinen mageren, ausgezehrten Körper nur notdürftig verhüllte. Er war barfuß. Und er taumelte.

Als er Valdec entdeckte, öffneten sich die welken, spröden Lippen.

»Wasser«, krächzte der Fremde. »Bei der Madonna der Milchstraße, Fremder, gib mir Wasser …«

Er stolperte und fiel schwer zu Boden. Keuchend, schwach, zu Tode erschöpft blieb er liegen.

Valdec blieb vor dem Alten stehen und sah kühl auf ihn hinunter.

»Ich habe kein Wasser«, sagte er. »Und wenn ich Wasser hätte, ich würde es dir nicht geben. Du stirbst, Alter. Selbst ein Blinder kann sehen, daß du stirbst …«

»Bei der Madonna, Fremder«, flüsterte der Alte, »so hilf mir.«

Geistesabwesend stemmte Valdec die Arme in die Hüften. Er berührte etwas Hartes. Verblüfft stellte er fest, daß eine Feldflasche an

dem Gürtel seiner Montur hing.

Er löste die Flasche und öffnete sie. Prüfend setzte er sie an die Lippen und kostete.

Wasser. Frisches, kühles Quellwasser. Und jetzt verspürte er auch seinen Durst. Seltsam, daß er bisher nicht bemerkt hatte, wie durstig er war.

Er trank, und köstlich floß das kühle Naß durch seine Kehle.

»Hilf mir …«, krächzte der Alte.

Valdec zögerte. »Du hast von der Madonna gesprochen«, sagte er nachdenklich. »Was weißt du von ihr? Wo ist sie? Wenn du mir sagen kannst, wo sie ist, werde ich dir Wasser geben.«

Der Alte hob mühsam den Kopf.

Ein scheues Lächeln stahl sich auf sein zerfurchtes Gesicht. »Die Madonna ist groß, und du hast ein gutes Herz, Fremder. Dorthin mußt du gehen. Dorthin, wo die Sonne am Himmel steht. Sie wird noch mehr als zehn Stunden an dieser Stelle verharren, und wenn du schnell gehst und keine Rast einlegst, wirst du in dieser Zeitspanne die Oase erreichen können und nicht Gefahr laufen, dich zu verirren. Die Wüste sieht überall gleich aus, Fremder.

Die Wüste …

Sie umfaßt die ganze Welt, Fremder, und es gibt nur eine Oase, nur einen Brunnen.

Aber du mußt dich beeilen. Wenn die Sonne weiterwandert, wirst du dich in der Ödnis verirren …«

Der Alte hustete.

»Ist die Madonna in der Oase? Antworte!« herrschte Valdec den Alten an. »Ist sie dort?«

»Frag den Quellmann«, hustete der Alte. »Der Quellmann weiß immer Rat. Frag ihn … Und jetzt, Fremder, ich bitte dich, nur einen Schluck.«

Zehn Stunden, dachte Valdec. Zehn Stunden Marsch durch die Wüste. Und die Flasche ist klein und schon halb leer.

Er wandte sich ab.

»Du wirst sterben, Alter«, sagte er kalt. »Ob du nun trinkst oder nicht. Du bist zu schwach, um den langen Weg bis zur Oase zu überstehen. Ich verschwende mein Wasser nicht an Sterbende.«

Der Alte ächzte.

»Erbarmen, Fremder«, flehte er mit versagender Stimme. »Hab Erbarmen, um der Madonna willen!«

Valdec ignorierte ihn.

Mit langen Schritten hastete er über den weißen Sand, der kein

Sand war, der roten Sonne entgegen, und ihr Licht färbte seine Haut blutig.

»Erbarmen …«, krächzte der Alte.

Aber Valdec drehte sich nicht um, und bald verstummte der Sterbende, und es gab nur noch Valdec und das Schweigen der planetenumspannenden Wüste.

Rasch hatte er den Fremden vergessen.

Er dachte weder über seine Herkunft nach, noch über die Wasserflasche, die so überraschend aufgetaucht war.

Alles war ganz so, wie es sein sollte, und Valdec befand sich auf dem Weg zur Oase, um die Parakletische Madonna heim zur Erde zu holen.

*

Weiß

David terGorden war allein, als er aus der Bewußtlosigkeit erwachte.

Der Organsegler, Lavily, Junita, Trosten … Sie waren verschwunden.

Wo bin ich? dachte der Treiber. Myriam, was ist geschehen?

Dann überwältigte ihn die Erinnerung, und Entsetzen packte ihn.

Der Fremde in dem schwarzen Raumanzug … Der Fremde, den er als Max von Valdec erkannt hatte, obwohl Valdec schon seit Jahrzehnten tot war …

David stöhnte.

Er griff an seine Stirn und fuhr zusammen, als seine Finger etwas Kühles, Hartes berührten. Obwohl er das Objekt nicht sehen konnte, wußte er sofort, um was es sich dabei handelte.

Ein Konnex-Kristall.

Seine Verwirrung wuchs, als er seine Umgebung betrachtete. Hügelland, schwarz wie der Staub auf der dunklen Seite des Mondes. Hier und dort Geröll; köpf große Steine, weiß und gelb gemasert. Kein Baum, keine Pflanzen, kein Gras. Nur Ödnis, die bis zum Horizont reichte, wo das Schwarz des Bodens mit dem kränklichen Violett des wolkenlosen Himmels verschmolz.

Eine weiße Sonne stand am Firmament.

Klein und kraftlos. Und ihre Strahlung kämpfte vergeblich gegen die Kälte des schneidenden Windes an, der über das Hügelland pfiff und Staubfahnen vor sich hertrieb.

Bis auf das Pfeifen der Böen war alles still.

David fröstelte.

Er wußte nicht, wie er auf diese fremde, gespenstische Welt gelangt war. Dann erinnerte er sich an die Parakletische Madonna und an die Worte des Fremden, der zweifellos der verstorbene Lordkaiser gewesen war.

Konnte es sein, daß es sich bei ihm um ein Trugbild gehandelt hatte?

Konnte es sein, daß die Madonna auf diese ungewöhnliche Weise versuchte, mit ihm Kontakt aufzunehmen?

Es war möglich.

Und mehr noch: Es war die einzige Erklärung, die ihn ein wenig hoffen ließ.

Der Treiber konzentrierte sich auf seine telepathischen Kräfte und lauschte in den psionischen Äther.

Nichts.

Kein Hinweis, daß sich irgendwo in der Nähe denkende Wesen aufhielten.

Eine Bö pfiff ihm ins Gesicht und bauschte den Mantel, den er trug. David runzelte die Stirn und nahm seine Kleidung genauer in Augenschein. Ein beiger Mantel, ein gleichfarbenes, dünnes Hemd, eine grobe Wollhose und kniehohe Stiefel.

Bedächtig bewegte er den Kopf.

Was irritierte ihn so? Hatte er diese Kleidung nicht schon immer getragen?

Lavily …

Der Name tauchte aus den Tiefen seines Unterbewußtseins auf, und obwohl der Treiber sicher war, daß er eine bestimmte, vielleicht sogar existentielle Bedeutung für ihn besaß, brachte all sein Grübeln kein Ergebnis.

Das Gefühl, etwas vergessen zu haben, war quälend.

Unsinn! rief sich terGorden zur Ordnung. Mach dich nicht selbst verrückt.

Einem inneren Drang folgend erklomm er dann den nächsten Hügelkamm und sah sich langsam nach allen Seiten um. Überall schwarze Einöde und Einsamkeit.

Ein bedrückender Ort.

Plötzlich stutzte er.

Weit vor ihm, ein Schemen in dem matten Licht der weißen Sonne, bewegte sich eine winzige Gestalt.

Wieder setzte David seine PSI-Fähigkeiten ein. Wieder ohne Ergebnis.

Ein Roboter?

Er begann zu laufen. Die Böschung hinab, durch die geröllbedeckte Niederung, den Hang hinauf, über den Kamm des nächsten Hügels, dann wieder die Böschung hinab.

Schweiß trat ihm auf die Stirn und perlte von dem Konnex-Kristall in seine Augen. Trotz der Kälte wurde ihm warm. Er atmete schwer, ignorierte die Seitenstiche und hastete weiter.

Jedesmal, wenn er kurz auf einer Hügelkuppe verharrte, konnte er die Gestalt deutlicher erkennen.

Mitten im Schritt stockte er.

Ein Kind, dachte er erstaunt.

Es war ein Mädchen, nicht älter als zwölf. Zart wie eine Elfe, mit weißer Haut und schwarzem, feinem Haar und nur mit einem dünnen Leibchen bekleidet. Es saß zusammengekauert auf einem Hügel und starrte blicklos vor sich hin.

Langsam näherte er sich dem Mädchen.

Als er vor ihm stand, hob es den Kopf und sah ihm in die Augen.

»Wer bist du?« fragte terGorden heiser. »Woher kommst du?«

Das Mädchen zitterte.

»Mir ist kalt«, murmelte es. »Mir ist so schrecklich kalt. Die Karawane hat mich ausgesetzt. Auf jeder Reise wird ein Kind ausgesetzt, um den Gott der Ödnis zu besänftigen. Mir ist so kalt …«

David zog den Mantel aus und legte ihn dem Mädchen um die mageren Schultern. Erst jetzt bemerkte er die Schatten um ihre Augen und die Flecken auf ihrer Haut, und er wußte mit plötzlicher, schrecklicher Klarheit, daß das Mädchen bald sterben würde.

»Gibt es irgendwo eine Stadt?« preßte er hervor. »Gibt es irgendwo Menschen?«

Das Mädchen hob einen der dünnen Arme und deutete in jene Richtung, wo die trübe Sonne am violetten Himmel stand.

»Zehn Stunden«, sagte es leise, mit kaum hörbarer Stimme. »Die Oase. Die Madonna-Oase …«

David fuhr zusammen. Seine Gedanken wirbelten. Der immer eisiger werdende Wind fauchte unter sein Hemd und ließ ihn frieren.

»Die Madonna? Die Parakletische Madonna?«

Das Mädchen sagte nichts. Es zog den Mantel enger um seinen mageren Leib und sah über die Hügel, die jetzt an die Wellen eines trostlosen, giftigen Meeres erinnerten.

»Komm«, sagte David rauh. »Ich werde dich mitnehmen. Ich werde dich tragen. Vielleicht finden wir deine Eltern.«

»Eltern?« flüsterte das Kind. »Was sind Eltern?«

Der Treiber bückte sich. Er nahm es in die Arme und hob es auf.

»Hab keine Angst«, brummte er. »Wir werden schon jemanden finden, der sich um dich kümmert.«

Das Mädchen schwieg. Es hatte die Augen geschlossen. Sein Atem ging flach. Und es war leicht. Wie ein Bündel Federn.

Mit langen, kräftigen Schritten marschierte terGorden weiter, die Hügel hinauf und wieder hinab, durch die Niederungen, über Geröll und schwarzen, unfruchtbaren Boden, der weißen Sonne entgegen.

Er fror.

Es war so kalt, daß sein Atem eine Wolke vor seinem Mund bildete. Die Kälte kroch in seine Glieder und ließ seine Muskeln schmerzen.

Das Mädchen wurde im Lauf der Zeit schwer in seinen Armen. Hatte er zunächst auf es eingesprochen und Geschichten erzählt, so schwieg er später, als seine Kräfte abnahmen und die Kälte seine Lippen blau verfärbte.

Stur wanderte er von Hügel zu Hügel, und zäh vergingen die Stunden.

Die Sonne rührte sich nicht vom Fleck. Jeder Hügel sah aus wie alle anderen, und obwohl er nicht verharrte, um eine Rast einzulegen, schien er nicht vom Fleck zu kommen.

Irreal, glomm der träge Gedanke in ihm auf. Irgend etwas stimmt nicht …

Er senkte den Kopf und sah dem Mädchen ins Gesicht.

Es war tot. Er wußte nicht, wann es in seinen Armen gestorben war, und die Sinnlosigkeit seines Todes ließ ihm Tränen in die Augen treten.

Wer kann so etwas tun? fragte er sich verzweifelt. Wer kann ein kleines Kind in der Ödnis aussetzen, um es irgendwelchen dumpfen Riten zu opfern? Es ist grausam, es ist unmenschlich.

In einer Niederung legte er es nieder, schob mit bloßen Händen das Geröll zur Seite, bis eine Mulde entstand. Groß und tief genug, um den kleinen Körper aufzunehmen. Er breitete den Mantel über dem erstarrten Leichnam aus und bedeckte ihn dann mit den herumliegenden Steinen.

»Myriam möge sich um dich kümmern«, flüsterte er.

Dann wandte er sich ab und stapfte weiter.

Staub, Kälte und Wind – das war alles, was diese Welt ihm bot.

*

Zwischenspiel

Der Realschalter kannte keine Emotionen.

Nüchtern hatte er die Entwicklung der ersten Traumphase verfolgt und aus den Wünschen und Sehnsüchten der Protagonisten Schwarz und Weiß und aus seinen eigenen objektiven Berechnungen und Extrapolationen die beiden unterschiedlichen Möglichen Welten konstruiert.

Der Realschalter urteilte nicht.

Beiden Protagonisten mußte er zugestehen, daß sie die Informationen über die Parakletische Madonna in ihre Traumwirklichkeiten integriert hatten.

Beiden Protagonisten war gemeinsam, daß sie die Wichtigkeit der Madonna erkannten und in ihren jeweiligen Psychorealitäten große Anstrengungen zu ihrer Rettung unternahmen.

Wenn auch aus unterschiedlichen Motiven.

Pattsituation.

Erst die zweite Phase lieferte weitere Aufschlüsse.

Menschlichkeit, dachte der Realschalter, ist universell. Nie heiligt der Zweck die Mittel. Die Dinge klären sich.

Behutsam traf er dann Anstalten für die Einleitung der letzten Phase.

Vorsichtig manipulierte er die Traumwelten.

Veränderungen traten ein …

*

Schwarz

Der graue Kunststoffbezug der Sessellehne klebte an Valdecs verschwitztem Rücken und faltete sich wie eine zweite, synthetische Haut um seine Schultern.

Nur verschwommen nahm er das monotone Fauchen der Belüftungsschächte wahr.

»Verdammt heiß«, sagte er. »Verdammt heiß.«

Seine Augen waren gerötet und schmerzten. Der flammende Sonnenball, der durch die breite Panzerglasfront stach, hatte sie wundgebrannt. Selbst die Dämmerflüssigkeit vermochte kaum, die Lichtfluten von Alpha Cubus zu mildern.

»Es ist die Aufgabe der Technos, sich über die mechanischen Unzulänglichkeiten der Raupe Sorgen zu machen«, bemerkte der Lotse nüchtern.

Valdec drehte den Kopf und starrte die glatte, makellos schwarze Gestalt an, die neben ihm in der Steuerkabine der Raupe saß.

Aber er sagte nichts und konzentrierte sich wieder auf die

Kontrollen.

Alle Antriebssysteme, stellte er zufrieden fest, arbeiteten einwandfrei. Kein Rucken, kein Holpern, kein Dröhnen störte den monotonen, dumpfen Dauerton der Maschinen.

Er betrachtete die Skalen und achtete auf das Glimmen und Flakkern der Dioden, auf ihre wechselnde Farbe und Leuchtkraft. Hin und wieder tastete er über die Sensorschaltungen des Steuerpultes.

Vor der Raupe lag die lichtüberflutete, radioaktiv strahlende Tschan-Senke, eine Mulde von der Größe Islands, im Zentrum des Westkontinentes von Cubus II. Die Strahlung, die jeder Quadratzentimeter Boden abgab, entsprach den Emissionen einer nuklearen Bombe mit einer Sprengkraft von zehn Kilotonnen TNT.

Nur die Spezialisolierung der Raupe schützte die Besatzung vor dem Radiotod.

Geschwindigkeit acht-vier.

Valdec korrigierte.

Ein kurzer, gedämpfter Stoß erschütterte seinen Servosessel. Die Halterungen der Instrumentenwand ächzten. Irgendwo knisterte etwas. Ozongeruch breitete sich aus. Einige Dioden erloschen, um gleich darauf wieder aufzuflammen.

»Bodenspalten«, erklärte der Lotse knapp.

Der Konnex-Kristall an Valdecs Stirn tauchte seine schwarze Gestalt in trübes rotes Licht.

Valdec zuckte die Achseln.

Der nächste Stoß war heftiger, und vor ihnen überzog ein Gewirr gezackter Risse den felsigen, strahlenden Boden.

»Jede Spalte«, erläuterte der Lotse, »besitzt eine Breite von knapp zwanzig Metern. Die Raupe gleitet über sie hinweg, aber wenn sich das Fahrgestell in den Vorsprüngen und Kanten verfängt …«

Er beendete den Satz nicht, aber Valdec war informiert.

Über seinem Kopf erhellte sich der Monitor der Heckbeobachtung.

Valdec sah nach oben. Furcht ergriff ihn, als er die turmhohe, düstere Wolkenfront erblickte.

»Sie kommt näher«, stellte der Lotse fest.

Valdec fluchte heftig, um seiner Furcht Herr zu werden und weil auch er wußte, daß sie aufgeholt hatte. Und sie würde weiter aufholen.

Wenn es ihnen nicht gelang, rechtzeitig das Zielgebiet zu erreichen …

Die Wolkenfront war von energiereichen Blitzen umspielt, und sie war so hoch wie der Himmel, breit wie der Horizont. Wie eine ins

Gigantische gewachsene Amöbe wälzte sie sich über die Tschan-Senke und zermalmte alles, was sich ihr in den Weg stellte.

Kraftvoll brummte die Raupe über die Bodenspalten.

Nach und nach verschwanden die klaffenden Risse, die aus der Ferne wie dunkle Zwirnsfäden wirkten, und machten einer langgestreckten Anhöhe Platz.

Die Raupe brummte lauter und nahm die Steigung in Angriff; ein silbernes Stahlungeheuer, fast hundert Meter lang. Ein Spezialfahrzeug, nur für die Bedingungen der Extremwelt Cubus II konstruiert.

Um die Parakletische Madonna heimzuholen, dachte Valdec. Denn wer hätte ahnen können, daß sie auf einer Welt gefangen ist, die in der Peripherie eines Grauen Lochs liegt? Dort, wo Weltraum I und II miteinander verschmolzen sind?

Er fluchte wieder.

Wie unter einem Zwang berührte er den Konnex-Kristall.

Der einzige Grund, warum er die ungeheuerliche Gefahr einer Landung auf Cubus II auf sich genommen hatte … Nur der Träger des Konnex-Kristalls besaß eine Chance, in dieser Hölle aus Radioaktivität und superphysikalischen Phänomenen die Parakletische Madonna zu finden.

Distanz neun-neun-sechs.

Valdec wurde blaß. Er warf dem. Lotsen – dem menschenähnlichen, mobilen Computersystem, das den defensiven Zarkophin-Schild der Raupe kontrollierte und so die superphysikalischen Phänomene neutralisierte – einen raschen, nervösen Seitenblick zu.

Der Lotse reagierte nicht.

Die Sturmfront beanspruchte seine Aufmerksamkeit. Die finstere Wand, in der die mörderischen Energien des Weltraum II tobten.

Vorsichtig erhöhte Valdec für einen Moment die Leistung der Antriebssysteme, aber ein sofort einsetzendes heftiges Vibrieren warnte ihn, und er schaltete zurück.

Die Vibrationen verschwanden.

Geschwindigkeit acht-null.

Valdec schluckte mehrmals und bedachte das unwegsame, zerklüftete Gebiet im Norden der Senke mit einer stummen Verwünschung.

Die Steigungen beeinträchtigten das Fortkommen der Raupe.

Wenn er beschleunigte, litten die Maschinen. Verlangsamte er, rückte die Wolkenfront näher.

Dem Kaiserkraft-Sturm war es gleich, ob er sich über Berge oder

Täler wälzte. Er verschlang alles.

Distanz neun-neun-zwei.

Die Entfernung zum Zielgebiet – zur Parakletischen Madonna – verringerte sich nur allmählich.

»Gib mir einen Rat«, zischte Valdec dem Lotsen zu. »Sag mir, was ich tun soll!«

Der Lotse schwieg.

»Antworte!« zischte Valdec. Panik erfaßte ihn. War das Elektronengehirn des Lotsen gestört? Warum half er ihm nicht? Es war seine Aufgabe, ihm zu helfen. So lautete die Programmierung des Lotsen.

Valdec zwang sich zur Ruhe.

Er versuchte, nicht an das Schiff im Orbit zu denken.

Wenn es ihm jetzt nicht gelang, die Madonna zu bergen, würde es nie wieder eine Gelegenheit dazu geben.

Die Messungen waren eindeutig. Die Kaiserkraft-Front drohte das Zielgebiet und damit die Madonna zu überspülen.

Er zwang sich zur Ruhe.

»Die Ferntaster zeigen an, daß das Hügelgebiet vor uns noch gebirgiger wird«, sagte er mit mühsamer Beherrschung. »Das bedeutet, daß wir unsere Geschwindigkeit noch weiter verringern müssen. Und die Sturmfront rückt unaufhaltsam näher. Hast du verstanden?«

Er registrierte, daß seine Hände zitterten.

Die Raupe ächzte.

Valdec schaltete tiefer.

Die Raupe rumpelte quälend langsam die Anhöhe hinauf, und hinter ihr wurde die Senke von den superphysikalischen Hammerschlägen der Kaiserkraft-Front zermalmt.

»Sie kommt näher«, knirschte Valdec. »Einen Rat! Ich brauche einen Rat!«

Der Lotse senkte den Kopf. Seine gläsernen, kalten Linsen, die wie halbierte Murmeln aus den Metallkerben seiner Augenhöhlen hervortraten, starrten durch die Panzerglasscheibe.

Die molekularen Manipulationen hatten das Glas undurchdringlich für die radioaktive Strahlung gemacht, doch dadurch wurde die Dämmerfähigkeit des Materials beeinträchtigt.

Ohne die Schutzbrille wäre Valdec schon längst erblindet.

»Es gibt nur eine Möglichkeit«, sagte der Lotse schließlich und richtete seine Kunstaugen auf das verschwitzte Antlitz des Lordkaisers. »Sie müssen aussteigen.«

»Aussteigen?« echote Valdec hohl.

Hysterisch begann er zu lachen. Der Lotse sagte nichts.

»Die Strahlung«, stieß Valdec hervor, »wird mich umbringen. Oder der Energiesturm wird mich zerfetzen.«

»Sie müssen aussteigen«, wiederholte der Lotse. »Der Spezial-Körperpanzer hält die Strahlung für eine Weile ab; für genau sechzig Minuten. In sechzig Minuten könnten Sie es bis zum Zielgebiet schaffen, die Madonna bergen und mit dem MHD-Aggregat in eine Höhe steigen, wo ein Ringo Sie aufnehmen kann.

Das ist die einzige Chance.

Mit der Raupe ist es unmöglich.«

Valdec musterte das radioaktiv verseuchte Land, über dem eine Atmosphäre aus Chlor und Faulgasen lastete.

»Sechzig Minuten«, murmelte er, »sind nicht viel …«

»Je länger Sie warten«, erinnerte der Lotse, »desto weniger Zeit haben Sie.«

Der Lordkaiser zögerte. Seine Gedanken überschlugen sich. Sollte er es wagen? Oder das Unternehmen aufgeben? Aber die Milchstraße brauchte die Madonna, sonst war alles, wofür er gearbeitet hatte – das mächtige Zweite Reich der Menschheit –, auf ewig verloren.

Er gab sich einen Ruck.

»In Ordnung«, sagte er rauh. »In Ordnung. Ich versuche es. Informiere das Schiff. Sie sollen einen Ringo und ein Strahlen-Entseuchungsteam bereithalten – für alle Fälle …«

Der Lotse nickte; eine menschliche Geste, die dem Lordkaiser in diesem Moment wie Hohn erschien.

Er unterdrückte einen Fluch, verließ seinen Sitz und betrat die mit der Außenschleuse verbundene Kammer hinter der Steuerkanzel.

Der Körperpanzer erhob sich in dem kunststoffverkleideten Raum wie ein Monolith.

Valdec tippte ein Programm in seinen Communer. Die Vorderfront des Panzers klappte auf und gab den Blick in die Höhlung frei. Kalt glitzerten die Streben des Exoskelettes.

Er betrat die Höhlung und schnallte hastig das Exoskelett fest; mit ihm konnte er die Servomotoren und die Steuermechanismen des Körperpanzers kontrollieren.

Die Vorderfront schloß sich.

Abrupt verstummte das Maschinengedröhn der Raupe.

Es wurde totenstill; nur noch seine eigenen, nervösen Atemzüge konnte der Lordkaiser hören.

Dann knackte es in seinem Ohrempfänger. Die Kunststimme des Lotsen ertönte. »Bereit für das Ausschleusmanöver?«

»Bereit«, sagte Valdec.

Er fuhr mit der Zungenspitze über die an der Innenseite des Kopfsegmentes angebrachten Sensortasten. Ein 3-D-Feld entstand und lieferte ihm ein naturgetreues Abbild der Kammer.

Er bewegte sein rechtes Bein, und das Exoskelett übermittelte der Elektronik des Körperpanzers die entsprechenden Impulse.

Der Panzer setzte sich in Bewegung und näherte sich mit stampfenden, mächtigen Schritten der inneren Schleusentür.

Sie glitt auf.

Das Außentor verriet nicht, welche Hölle hinter dem zwanzig Zentimeter dicken Material aus Stahl, Panzerprotop und exotischen Legierungen tobte.

»Jetzt«, sagte der Lotse.

Das Tor öffnete sich.

Helligkeit. Flammendes, unerbittliches, sengendes Licht. Wind. Fauchende Böen, so giftig, daß ein einziger Atemzug tödlich war. Nur die harte radioaktive Strahlung war unsichtbar. Doch die Instrumente verrieten, wie intensiv sie war.

Valdec verschwendete keine Zeit.

Die Raupe hatte angehalten, und mit Hilfe des MDH-Generators und der Korrekturdüsen schwebte der Lordkaiser dem vier Meter tiefer gelegenen Felsboden entgegen.

Der Sturm zerrte an ihm, doch die miniaturisierten Triebwerke stemmten sich den Böen entgegen und verhinderten, daß der Körperpanzer gegen die Stahlhülle der Raupe geschleudert wurde.

Schnell! dachte Valdec mit zusammengebissenen Zähnen. Ich muß mich beeilen. Sechzig Minuten …

Erneut gab er dem Panzer über die Sensortasten Befehle.

Der MHD-Generator verminderte das Gewicht des tonnenschweren Überlebenssystems, und das im Rückenteil eingebaute Strahltriebwerk schaltete auf Vollschub.

Der Mikrocomputer blendete kurzfristig eine Aufnahme der Kaiserkraft-Front ein. Täuschte er sich, oder war sie tatsächlich näher gerückt?

Der Körperpanzer flog wenige Zentimeter über dem Boden die zerklüftete Steigung hinauf.

Die behäbig vorwärts kriechende Raupe verschwand hinter einem Staubschleier.

Valdec kümmerte sich nicht mehr um sie.

All sein Sinnen war darauf gerichtet, rechtzeitig das Zielgebiet zu erreichen und die Suche nach der Parakletischen Madonna

aufzunehmen.

Sein Mund war trocken.

Die wilde, strahlende, windgepeitschte Landschaft bedrückte ihn. Eine Bodenspalte tauchte auf. Krumm und bröckelig, tief wie ein ausgetrockneter Brunnenschacht, und aus der schaurigen Tiefe gloste trübes blaues Licht, das in dem Glanz der Sonne fast unterging.

Valdec überflog den Riß.

Weiter, weiter! dachte er.

Die Furcht war ein Knoten in seinem Magen.

Schließlich endete die Steigung und ging in ein schmales, wie glattgeschmirgelt wirkendes Plateau über. Er desaktivierte den MDH-Generator. Die Fußklauen gruben sich in den Felsboden und bewahrten den Körperpanzer davor, von den wütenden Windstößen umgeworfen zu werden.

Bedächtig näherte er sich dem Rand des Plateaus. Ein Tal breitete sich vor ihm aus. Ein schmaler, langgestreckter Schlauch, der von der Sonne in weiße, grelle Helligkeit getaucht wurde.

Ein Prickeln durchlief Valdecs Kopf.

Der Kristall! dachte er erregt. Der Konnex-Kristall reagiert!

Das bedeutete, daß sich die Parakletische Madonna in seiner Nähe befinden mußte. Irgendwo dort unten im Tal …

Nervös neigte er den Kopf in der Höhlung des Körperpanzers und sah auf den Zeitmesser.

Nur noch dreißig Minuten, erkannte er voll Entsetzen. Er hatte nicht bemerkt, wie rasch die Zeit vergangen war.

Mit aktiviertem MHD-Generator schwebte er hinunter ins Tal.

Staub bedeckte kniehoch den Boden. Der Geigerzähler zeigte Werte an, die gefährlich dicht am Rotbereich lagen.

»Verdammt«, sagte der Lordkaiser heiser.

Er stapfte weiter, folgte dem schlauchartigen Talkessel. Das Prickeln in seinem Schädel wurde intensiver. Und auch seine Erregung wuchs.

Über das Exoskelett erhöhte er die Marschgeschwindigkeit des Körperpanzers.

Das Prickeln war jetzt so stark, daß es fast schmerzhaft wirkte.

Da! Eine Höhlenöffnung in der rauhen Klippenwand, die rot war wie frisches Blut.

Er näherte sich dem Eingang, und das Prickeln wurde zu einem Brennen.

Valdecs Herz hüpfte vor Erleichterung. Zweifellos befand sich die Parakletische Madonna in der Höhle. Er brauchte sie nur noch zu holen, mit dem MHD-Triebwerk in die Höhe zu steigen und sich von

dem Ringo des Orbitalen Schiffes auffischen zu lassen.

Ein Kinderspiel, dachte der Lordkaiser triumphierend. Und die Zeit reicht gerade noch, um …

Valdec erstarrte.

Der Geigerzähler zeigte Rotwerte.

Der akustische Warnsignal war wie ein glühendes Messer.

Nein, durchfuhr es den Lordkaiser. Nein, so nah am Ziel, so nah am endgültigen Sieg …

Fassungslos betrachtete er die Daten, die der Mikrocomputer in das Holo-Feld einblendete.

In der Umgebung der Höhle herrschte eine Strahlung, die zu intensiv war, um von der Isolierung des Körperpanzers absorbiert zu werden. Selbst ein nur sekundenlanger Aufenthalt in der Gefahrenzone würde ihn unrettbar verseuchen.

Keine Medikamente, keine Strahlungsdusche konnten ihn dann noch retten.

Wenn er die Madonna holte, würde er zwar das Schiff noch erreichen, aber binnen Stunden elend sterben.

Valdec stand da, und in seinen Gliedern war Eiseskälte.

Die Kaiserkraft-Front … Unaufhaltsam näherte sie sich und würde in Kürze das Tal überspülen und die Parakletische Madonna für ewig in der Zwielichtzone des Grauen Loches begraben …

Was sollte er tun?

Was sollte er nur tun?

Nein, entschied der Lordoberst. Es muß eine andere Lösung geben. Ich bin wichtiger als die Madonna. Die Menschheit braucht mich. Wir werden einen Ausweg finden. Irgendwie. Ich darf nicht sterben. Unter keinen Umständen …

Einen letzten Blick warf er noch auf die Höhle, auf den sicheren Tod, und dann schaltete er das MHD-Triebwerk auf volle Kraft und stieg mit stetig wachsender Geschwindigkeit hinauf in den Himmel von Cubus II.

Er sah die Front des Energieturms.

Der Sturm hatte das Plateau fast erreicht. Die Raupe war verschwunden, von den superphysikalischen Gewalten verschluckt.

Als er hoch oben am Himmel den Ringo ortete und ihn zu sich rief, wälzte sich der Energiesturm bereits in das Tal.

Niemand konnte jetzt noch die Parakletische Madonna bergen.

Was in der Doppelgalaxis Codecyn geschehen war, würde sich in der Milchstraße wiederholen.

Aber, dachte Valdec grimmig und steuerte den heranschießenden

Ringo an, wir werden einen Ausweg finden. Ganz gewiß.

*

Weiß

Benommen fuhr sich David terGorden durch das Haar und streifte dabei unabsichtlich den Konnex-Kristall.

Irgend etwas stimmt nicht, dachte er. Irgend etwas …

»Diese verdammten Erschütterungen«, knurrte der K-Mann und riß terGorden aus seinen Überlegungen.

Mit einem gemurmelten Fluch trat der hagere Mann in der Montur des Katastrophendienstes den Zelluloseblock zur Seite und gesellte sich zu dem Mediziner, der gebückt über einer jungen Frau stand.

Die Kleidung der Frau war rot, und zuerst dachte David, es sei Blut, aber es war wirklich nur die Farbe des Stoffes.

Die Erschütterungen …

Sie hatten in den letzten Tagen an Zahl und Stärke bedrohlich zugenommen, und niemand wußte, wie lange noch der Wall diesen Gewalten standhalten konnte.

Der K-Mann befingerte nervös seinen Laser. Der K-Mann war ein normaler Mensch; kein Treiber. David war der einzig psionisch Begabte auf diesem Planeten, dessen Sonne sich anschickte hinauszutreiben in den Abgrund zwischen den Galaxien.

Er sah sich um.

In weniger als hundert Metern Entfernung wölbte sich der Wall in die Höhe und wand sich wie ein Wurm durch das flache Land. Er war endlos. Er teilte den Kontinent.

Er war so hoch, daß terGorden den Kopf in den Nacken legen mußte, um seine dornenbesetzte Spitze auszumachen. Der Wall bestand aus einheimischen Heckenpflanzen, die von den Kosmischen Sporen genetisch umprogrammiert worden waren.

Aber wer weiß, ob das genügt? dachte terGorden düster. Alles spricht dagegen.

Die Männer und Frauen des Katastrophendienstes, die sich in der Umgebung des bedrohten Gebietes aufhielten, zogen sich hastig zu den wartenden Transportfahrzeugen zurück.

Die ersten Transporter lösten sich bereits aus dem Pulk und rollten in Richtung zweite Verteidigungslinie; eine Hecke wie der Wall, nur niedriger, deren Wachstum man mit bloßem Auge verfolgen konnte.

Sollte es zu einem Durchbruch kommen, würde die zweite Verteidigungslinie die PSI-Kollapsare stoppen.

Zumindest vorübergehend.

»In Ordnung«, nickte der K-Mann und gab dem Mediziner einen auffordernden Wink. »Schaffen Sie sie fort. Rasch.«

Der Mediziner rieb nervös seinen Nacken. »Sie hat sich bei ihrem Sturz einige Rippen gebrochen«, wandte er ein. »Es ist besser, wenn wir die Ankunft der Ambulanz ab …«

»Schaffen Sie sie fort«, fauchte der K-Mann.

David terGorden achtete nicht mehr auf den Disput.

Er legte die Stirn in Falten und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Wall zu. Ihm war seltsam stickig zumute, und er lockerte den Kragen seiner Montur, aber die Beklemmung blieb.

Sie war psionischer Natur.

Die subpsionischen Schwingungen der Parakletischen Madonna, die irgendwo jenseits des Walls inmitten der Raserei der PSI-Kollapsare ruhte, brandeten unaufhörlich gegen seinen mentalen Abwehrblock.

Allein der Konnex-Kristall schützte ihn davor, verrückt zu werden – wie jene Treiber, die sich während des PSI-Kollapses in der Hauptstadt Valnerons aufgehalten hatten, nur zweihundert Kilometer östlich des Walls.

Überdeutlich nahm David die furunkelähnlichen Verdickungen wahr, die ganze Sektionen der genetisch veränderten Hecke befallen hatten.

Die kranken, gestörten Sub-PSI-Vibrationen der Madonna griffen sogar das Genprogramm der Kosmischen Sporen an. David fühlte sich schwach. Hilflos.

»Sie gehen besser ebenfalls«, sagte der K-Mann in sein Ohr.

terGorden fuhr zusammen, drehte sich hastig herum und blickte in das verkniffene, besorgte Gesicht des Mannes.

Merkwürdig, durchfuhr es ihn. Sie sehen alle irgendwie gleich aus. Es gibt nicht viele Unterschiede …

»Es ist keine Zeit zu verlieren«, fuhr der K-Mann fort. Dann verstummte er, betrachtete den Treiber mit einer mißtrauischen Neugierde, die vor allem von dem Konnex-Kristall auf Davids Stirn genährt wurde.

Bestürzung verdrängte die Neugierde, als er ihn erkannte.

Er trat einen Schritt zurück. »Es tut mir leid«, murmelte er. »Man hat uns Ihr Kommen nicht angekündigt. Ich wußte nicht, daß es überhaupt noch einer von Ihnen wagt, den Planeten zu betreten. Sie sind terGorden, nicht wahr?«

Als er seinen Namen nannte, spürte David einen kurzen, entsetzlichen Moment lang die Kälte eines arktischen Windes, und wie

in einer Halluzination sah er das Gesicht eines kleinen, blassen, mageren Mädchens.

Abrupt verschwand das Trugbild.

»Ja«, nickte der Treiber wortkarg.

»Sieht das Treiber-Büro doch noch einen Ausweg?« fragte der K-Mann mit nervöser Stimme. »Ich meine, die Evakuierung läuft, aber es gibt Gerüchte …«

»Gerüchte?« fragte David.

»Diese Madonna … Ist sie wirklich so wichtig? Ich meine, wenn man bedenkt, was sie anrichtet. Es gibt Leute, die sagen, man sollte eine Wasserstoffbombe …«

»Diese Leute wissen nichts«, unterbrach terGorden scharf. »Nichts. Und ganz davon abgesehen – die Bombe würde nur verpuffen.«

Er strich über sein Haar. Es war heiß von der Sonne und fühlte sich wie dünnes Stroh an. Der Boden unter seinen Füßen knisterte bei jedem Schritt. Auf der Suche nach einem Grashalm scharrte er im Dreck, doch die Emissionen der PSI-Kollapsare hatte die gesamte Vegetation in feinen, kaffeebraunen Staub verwandelt.

Immerhin noch besser als das, was hinter dem Wall geschieht, dachte terGorden grimmig.

Die gesamte Pflanzenwelt – mutiert, bastardisiert durch die gestörten Schwingungen der kranken Madonna. PSI-Energie aus dem Weltraum II sickerte in die Kollapsare und entlud sich sporadisch.

Und der Kollaps-Bereich dehnte sich laufend aus.

Selbst der Wall blieb davon nicht verschont.

David räusperte sich.

»Wir müssen die Madonna bergen«, erklärte er. »Sie ist wichtiger als alles andere. Wir müssen sie bergen und heilen. Nicht nur das Schicksal Valnerons hängt davon ab. Viel, viel mehr steht auf dem Spiel.«

»Aber wie?« fragte der K-Mann. Er war bleich geworden. »Niemand kann das Kollaps-Gebiet betreten. Kein Normaler, kein Treiber. Ich …«

»Sie irren sich«, schnitt David dem K-Mann erneut das Wort ab. Er berührte den rotglitzernden Kristall. »Ich werde es versuchen.«

Der K-Mann blinzelte.

»Sie werden sterben«, prophezeite er.

David ging nicht darauf ein.

»Sie können jetzt gehen«, sagte der Treiber leise. »Sie bringen sich unnötig in Gefahr.«

Nach kurzem Zögern nickte der K-Mann schließlich. »Ich glaube, Sie haben recht. Viel Glück, Treiber, viel Glück.«

Er wandte sich ab und stapfte davon, dem Mediziner nach, der mit der verletzten Frau inzwischen einen der zurückgebliebenen Transporter erreicht hatte.

An der Front des Fahrzeugs prangte das Symbol des Katastrophendienstes – die untergehende Sonne.

David straffte sich und schritt langsam dem Wall entgegen.

Telepathisch nahm er Kontakt mit den Treibern an Bord des Organseglers auf, der Valneron in einem weiten Sicherheitsabstand umkreiste.

David? Der psionische Impuls drückte Erleichterung aus. Offenbar hatte Llewellyn 709 bereits das Schlimmste befürchtet. *Wie sieht es aus, David?*

Die Gefahr verschärft sich, erwiderte terGorden telepathisch. *Ich glaube nicht, daß der Wall noch lange hält. Wenn ich versage, bleibt nur noch die Evakuierung des Planeten.*

Die bronzene Hecke überragte ihn und verbarg den Blick auf die Sonne. Im Schatten war es angenehm kühl.

Du willst es also tatsächlich wagen? Der Riemenmann klang nur wenig überrascht. *Trotz des Risikos?*

Unwillkürlich lachte terGorden auf.

Risiko? wiederholte er. *Du weißt doch, was es für die gesamte Milchstraße bedeutet, wenn wir die Madonna nicht retten können. Uns bleibt keine andere Wahl.*

Für einen Moment herrschte Schweigen.

In Ordnung, telepathierte Llewellyn dann. *Wir halten uns bereit. Ruf uns, wenn du Hilfe brauchst …*

Natürlich, entgegnete der Treiber.

Das telepathische Gespräch erstarb.

David näherte sich mit festen Schritten der dichten, hohen Hecke, und er unterdrückte die Furcht, die ihm den Schweiß auf die Stirn trieb.

Er horchte.

Es war ein helles, singendes Geräusch, das sowohl akustisch, als auch mental vernehmbar war.

Ein PSI-Ausbruch der Kollapsare stand unmittelbar bevor.

Und diesmal wirkten die Vorboten heftiger, drohender.

Kurz blickte sich der Treiber um. Fern am Horizont erhob sich die Station des Katastrophendienstes. Sie glitzerte im Sonnenlicht.

David konzentrierte sich, als das Singen anschwoll. Er empfand das künstlich erzeugte Halbbewußtsein der Hecke wie einen schützenden Mantel und berührte wie in Trance das dornige Gespinst des Walls.

Der Wall teilte sich.

Ein Tunnel entstand, den er gebückt durchschritt.

Plötzlich flackerte Schmerz auf. Schmerz, der nur durch den Konnex-Kristall auf ein erträgliches Maß reduziert wurde.

David zitterte, aber er ging weiter.

Weitere Ranken schoben sich beiseite. Der Schmerz wuchs, und terGorden hatte das Gefühl, als ob sich das Gefüge seines menschlichen Körpers unter dem Ansturm der verzerrten subpsionischen Schwingungen auflöste.

Licht stach in seine Augen.

Vor ihm lag das Kollaps-Gebiet.

Ein Dschungel. Ein violetter, dampfender, häßlicher Dschungel, eine raschelnde, schwankende Sturmflut aus Blättern, Ästen, Stämmen und Morast, aus dem das wahnwitzige Kreischen der PSI-Kollapsare drang.

Der Dschungel strahlte eine kalte Drohung aus.

David stöhnte.

Der Tag über dem Dschungel war grau und wolkenverhangen, und es war kalt.

David sah an sich hinab.

Der Schock war beinahe so groß wie an jenem schicksalhaften Tag, an dem der psionische Angriff des Xaxonen Gorthaur die Erde in einen Alptraum verwandelt hatte.

David war kein Mensch mehr.

Er war ein käferähnliches, schwerfälliges, gepanzertes Geschöpf, dessen tierischer Instinkt den Haß der PSI-Kollapsare wie körperliche Pein empfand.

David mußte den Dschungel betreten, doch er hatte schreckliche Angst. Die PSI-Kollapsare wußten um seine Gegenwart. Sie erwarteten ihn.

Die Parakletische Madonna war krank, und statt Liebe und Frieden verbreitete sie Haß und Schrecken.

Er mußte ihr helfen.

Der Treiber setzte sich in Bewegung, und der große, furchtsame Käfer, der er war, krabbelte auf seinen sechs Beinen dem violetten Dschungel entgegen.

Im Kollaps-Gebiet verwischten die harten Konturen die Realität.

Werte verkehrten sich ins Gegenteil, Dinge nahmen andere Gestalt an. Was bedeutsam war, wurde unwichtig.

Kurz vor der Wand der bösartigen, verzerrt erscheinenden Bäume, an deren Stämmen giftiger Schleim haftete, zögerte er.

Die rasende Wut der PSI-Kollapsare hing wie eine üble Wolke in der

Luft.

Er wußte, sie würden ihn töten, sobald er die unsichtbare Grenze überschritt.

Er hatte keine Chance.

Nie würde er die Parakletische Madonna erreichen.

Plötzlich ein Rascheln.

Der Käfer sah auf und erblickte ein kleines, dünnes, blasses, menschliches Mädchen. Die Schatten des Todes trübten seine Augen, und es trug nur einen beigen, fleckigen Mantel, der ihm viel zu groß war.

»Ich helfe dir«, sagte das Mädchen leise. »Komm. Hab keine Angst.«

Es drehte sich um, und der Dschungel glitt vor ihm auseinander.

Der Haß der PSI-Kollapsare wich einer fast mystischen Ruhe, und ein Zerren durchlief den Chitinleib des Käfers, bis David wieder seine menschliche Gestalt angenommen hatte.

Der Konnex-Kristall schickte ein Prickeln durch sein Nervensystem.

Die Parakletische Madonna konnte nicht mehr weit sein.

Das Mädchen winkte ihm zu, und er folgte ihm vertrauensvoll. Nur dunkel erinnerte sich der Treiber an ihre erste Begegnung, aber er wußte, es würde ihn nicht irreleiten.

Moos gab unter seinen Füßen nach.

Es roch nach Moder und Zerfall, aber der giftige Atem des Dschungels konnte ihm nichts anhaben.

David wußte nicht, wie lange er schon so durch den Dschungel gewandert war, aber plötzlich löste sich das kleine Mädchen vor seinen Augen auf.

Wie Rauch, in den eine Bö fuhr.

Und dann sah er die Parakletische Madonna.

Die Madonna war ein Kegel von einem Meter Höhe. An der Spitze des Kegels befand sich ein irisierendes Oval, das sich langsam drehte und dabei größer wurde und wieder zusammenschrumpfte. Lindgrün war ihre Oberfläche. Äußerlich war ihr nicht anzusehen, daß sie krank war, doch ihre Krankheit verriet sich in den subpsionischen Schwingungen, die von ihr ausgingen.

Davids Konnex-Kristall pulsierte, als er die zerstörerischen PSI-Vibrationen absorbierte und so den Treiber davor bewahrte, den Verstand zu verlieren oder sich in einen PSI-Kollapsar zu verwandeln.

Der Treiber trat näher.

Er berührte die Madonna. Ihre Haut war weich und glatt, aber schrecklich kalt.

Endlich, dachte er. Endlich habe ich sie gefunden.

Die PSI-Kollapsare …

Er spürte, wie sich ihr wuterfüllter Kreis um ihn schloß. Er mußte sich beeilen.

David konzentrierte sich.

Llewellyn! Llewellyn, melde dich! Melde dich! schickte er seinen telepathischen Ruf hinaus ins All. *Melde dich!*

Endlich erhielt er Antwort. Nur schwach, von seltsamen Störungen beeinträchtigt, aber doch verständlich.

David? Hast du die Madonna gefunden?

Der Treiber lächelte nervös. *Ja, aber ich schwebe in Gefahr. Ihr müßt mich und die Madonna psychokinetisch aus dem Kollaps-Gebiet herausholen. Schnell!*

Llewellyns mentale Erwiderung klang jetzt noch schwächer.

Unmöglich … Können nicht … Beide zugleich … Nacheinander … Wen … zuerst holen?

Myriam, Myriam, dachte David entsetzt. Die PSI-Emissionen der Kollapsare müssen sie behindern und die Kräfte der Loge einschränken.

Wen zuerst?

Mich?

Nein, vermutlich werden sie die Madonna danach nicht wiederfinden. Und wenn sie zuerst die Madonna holen …

Die Kollapsare kamen unerbittlich näher. Ihr Haß, ihre rasende Wut entfachten Schmerz in ihm.

David terGorden ballte die Fäuste.

Die Madonna ist wichtiger, sagte er sich. Jeder Mensch, auch ich, ist zu ersetzen, aber nicht die Parakletische Madonna. Ohne sie endet das Leben in der Milchstraße. Ohne sie gibt es keine Zukunft.

Holt die Madonna, telepathierte er. *Und beeilt euch, um Myriams willen!*

Er registrierte den psychokinetischen Impuls. Ein Ruck durchlief die Madonna, und dann schwebte sie empor in den Himmel, zunächst langsam, dann immer schneller werdend, bis sie nicht mehr zu erkennen war.

David schloß die Augen und wartete auf den Tod.

Und dann veränderte sich die Welt und er begriff …

*

Zwischenspiel

Da war die blaue Leere … Da war der Glaswürfel, der nicht aus Glas

bestand.

Und in diesem Würfel, in dem sich einst zwei Menschen befunden hatten, da drehte sich nur noch einer um seine eigene Achse.

Ein Mann.

Noch jung.

Blondhaarig.

David terGorden.

Da war die Stimme in der blauen Leere, die aus dem Nichts heranrollte.

Ich bin der Realschalter. Ich knipse die Wirklichkeiten an und aus. Ich sehe die Möglichen Welten. Ich sehe alle Möglichen Welten. Die Träume sind vorbei. Die Träumenden haben selbst entschieden. Menschlichkeit ist das Schlüsselwort. Menschlichkeit ist das Mittel, das die Wahrscheinlichkeit einer Zukunft erhöht.

Die Entscheidung ist gefallen.

Schwarz negiert sich selbst.

Die Negation beginnt – JETZT.

*

Schwarz

Ihm zu Füßen lag Berlin.

Das große, hektische, lebenssprühende Berlin.

Die Protoptürme und Hochstraßen, die Schweber und Gleiter, die Pilze der Mikrowellenkollektoren, die ungezählten Menschen, die hier im Herzen des Zweiten Reiches arbeiteten und das Schicksal ganzer Sonnensysteme lenkten.

Im Hintergrund – wie ein Mahnmal einer dunklen Vergangenheit – erstreckten sich die Ruinen des alten Berlin.

Oben am blauen, vertrauten Himmel zog ein Ringo lautlos im Wirbel seiner gleißenden Magnetringe seine Bahn.

Fern am Horizont kletterte ein gewaltiger Container auf den elektromagnetischen Feldlinien aus dem Orbit und verschwand dann hinter dem Häusermeer, setzte seinen langen Abstieg fort, der ihn bis zu den Verteilerzentren des interstellaren Raumhafens im Ural bringen würde.

Max von Valdec blickte über die Dächer von Berlin, und wie immer war sein hageres Gesicht vollkommen ausdruckslos.

Er schwieg lange.

Langsam drehte er sich dann herum und maß mit forschenden Blicken die vertrauten Gestalten, die sich in dem weitläufigen Büro an

der Spitze des Doppelturms der Kaiser-Zentrale versammelt hatten. Frost. Yazmin. Zarkophin. Chelskij.

Die Mächtigen des Sternenreiches. Max von Valdec räusperte sich. »Sie wissen nun Bescheid. Die Parakletische Madonna ist auf Cubus II zurückgeblieben. Es war mir nicht möglich, sie zu bergen. Sie ist endgültig für uns verloren.«

Frost verschränkte die Arme.

»Das bedeutet«, sagte er leise, »daß in ein paar Jahren die Milchstraße für intelligentes Leben unbewohnbar wird.«

»Ich weiß«, murmelte der Lordkaiser. »Aber ich habe mir bereits Gedanken über unser weiteres Vorgehen gemacht.

Die Menschheit darf nicht untergehen.

Sie hat eine Bestimmung, die wichtiger ist als das Wohlergehen einzelner Individuen. Ihr genetisches Material ist zu wertvoll …

Der Verlust der Madonna wirft uns zurück, gewiß.

Aber das bedeutet noch lange nicht unser Ende.«

Chelskij wischte mit einem bestickten Seidentuch über seine schweißfeuchte Stirn.

»Aber es ist aus«, stieß er hervor. Seine Stimme klang schrill und verriet Angst. »Begreifen Sie nicht, Herr? Es ist aus. Wir werden uns in … in Insekten verwandeln. Wir werden unsere menschliche Gestalt behalten, aber unsere Persönlichkeit verlieren.

Die Daten von Shondyke sind eindeutig.

Wir wissen alle, was aus Codecyn geworden ist. Und die Milchstraße wird nun ein gleiches Schicksal erleiden.«

Chelskij transpirierte heftiger.

»Es ist hoffnungslos«, klagte er. »Wir sind schon so gut wie tot.«

Valdec lachte verärgert auf.

»Sie sind ein Narr, Chelskij«, fuhr er den fetten Mann an. »Sie denken nicht. Gut, bald wird in der Milchstraße kein Leben in unserem Sinne mehr möglich sein, aber es gibt noch andere Galaxien.«

Plötzlich blitzte es in Frosts Augen auf.

»Ich glaube«, murmelte er langsam, »ich glaube, ich weiß, worauf Sie hinauswollen.«

»Exodus«, nickte Valdec. »Die größten Kaiserkraftschiffe können so umgerüstet werden, daß sie in einer vertretbaren Zeitspanne eine andere Galaxis erreichen. Wir werden die genetisch wertvollsten Menschen heraussuchen und evakuieren.

Der Zentralcomputer wird uns die Auswahl erleichtern.

Der gesunde Kern der Rasse bleibt erhalten. Es gibt Myriaden bewohnbare Planeten. Einen davon – in irgendeiner der nächsten

Galaxien – werden wir besiedeln.

Die Rasse Mensch überlebt, auch wenn Einzelwesen sterben.

Irgendwann in ferner Zukunft, in einer fernen Milchstraße, wird es ein Drittes Imperium der Menschheit geben.

Die Besten, Tüchtigsten und Intelligentesten der menschlichen Rasse werden es errichten. Sie und ihre Nachkommen werden meine Arbeit fortsetzen und die Sterne beherrschen.

Wir werden leben.

Wir werden die Milchstraße rechtzeitig verlassen, ehe das Fehlen der Parakletischen Madonna sich negativ bemerkbar macht.

Wir werden leben.«

Er sah Frost und Yazmin und Glaucen an.

»Wir haben viel Arbeit und wenig Zeit«, fuhr er fort. »Beginnen wir sofort mit den Vorbereitungen. Und um es mit historischen Worten zu sagen: Wir haben zwar eine Schlacht verloren, aber wir werden den Krieg gewinnen.«

Frost lächelte.

»Sie haben recht, Herr«, stimmte er zu. »Wir dürfen nicht resignieren.«

Yazmin und Chelskij sagten nichts, doch ihren Blicken war zu entnehmen, daß sie sich Frosts Bemerkung anschlossen.

Allmählich entspannte sich der Lordkaiser.

Es ist nur ein Rückschlag, dachte er. Was bedeutet schon eine Milchstraße? Was bedeutet schon das Leben dumpfer Kreaturen, die nicht gewöhnt sind, in kosmischen Dimensionen zu denken?

Ich kenne meine Bestimmung. Ich weiß, daß ich von der Vorsehung auserwählt bin, die Menschen zur herrschenden Rasse des gesamten Universums zu machen. Wir haben bereits das Erbe der Entitäten angetreten. Wir werden auch den ganzen weiten Kosmos erben.

Dort draußen, dachte der Lordkaiser, dort draußen gibt es hundert Milliarden Milchstraßen wie diese.

Es wird lange dauern.

Äonen vielleicht.

Doch am Ende unseres Weges steht der Sieg.

Ein Schauer durchlief Valdec.

Ja, durchfuhr es ihn, ich werde mich clonen lassen. Unsere Gen-Technologie ist weit genug fortgeschritten, um in den Brutkammern einen zweiten Max von Valdec zu züchten. Einen dritten, vierten, Hunderte, Tausende …

Wenn ich sterbe, wird mein anderes Selbst an meine Stelle treten, und dieser Valdec wird vollkommen mit mir identisch sein.

Der Tod ist keine Gefahr mehr für mich …

Hinter ihm räusperte sich Zarkophin. »Es ist kein Problem«, sagte der Baumeister, »die Werften dementsprechend umzurüsten. Wir werden die größten Schlachtschiffe mit Zusatztriebwerken ausrüsten. Binnen eines Jahres müßte es geschafft sein. Und dann …«

Und dann, setzte der Lordkaiser in Gedanken Zarkophins Worte fort, dann verlassen die Auserwählten diese Milchstraße, über der schon die Schatten des Todes lasten.

Er hob den Kopf.

Verwirrt blinzelte er.

Valdec starrte Zarkophin an. Täuschte er sich, oder …?

Ja, tatsächlich. Der Baumeister wirkte plötzlich auf eine absonderliche Weise diffus, wie ein schlecht ausgesteuertes Holo-Bild, das zu verlöschen drohte.

Und auch Frost, Yazmin, Chelskij … Schemen. Unscharfe Schatten, durch deren Körper die Rückwand des Büros schimmerte.

»Was ist das?« stieß der Lordkaiser heiser hervor. »Frost, was hat das zu bedeuten?«

Frost sagte nichts. Seine Augen waren leer. Sein Gesicht wirkte erstarrt.

Er wurde immer durchsichtiger.

Seine Umrisse waren nur noch zu erahnen.

»Frost!« brüllte Valdec. »Was ist mit Ihnen, Frost?«

Der Reichssicherheitskommissar verschwand. Yazmin verrauchte. Chelskij löste sich in nichts auf. Zarkophin verdunstete wie eine flache Wasserlache auf einem Hochofen.

Valdec war allein.

Er begann zu zittern.

Angst packte ihn. Schreckliche, kehlezuschnürende Angst. Benommen taumelte er durch das Büro.

»Frost! Yazmin!«

Niemand antwortete ihm.

Es war so still, daß er seinen Herzschlag hören konnte.

Am ganzen Körper bebend hob er den linken Arm und führte den Communer an die Lippen.

»Valdec spricht«, murmelte er. »Zentrale, melden Sie sich.«

Schweigen.

Nicht einmal statisches Rauschen drang aus dem Mikrolautsprecher.

»Melden Sie sich, Zentrale!«

Hysterisch, durchfuhr es Valdec. Bei allen Sternen, ich werde hysterisch!

Das Herz hämmerte in seiner Brust. Wie ein Wildbach rauschte der Puls in seinen Ohren. Er atmete schwer. Seine Augen wanderten unstet durch das Büro, von dem wuchtigen Schreibtisch mit der Computerkonsole zu dem Wandmonitor, weiter zu der teuren Sitzgruppe aus Echtleder, zu den Grafiken, den Skulpturen …

Alles verlor seine Form.

Der gespenstische Auflösungsprozeß machte selbst vor toten Dingen nicht halt.

Raus! dachte Valdec entsetzt. Nur raus!

Er stürmte zur Tür, und die Erleichterung ließ ihn aufschluchzen, als die Pforte wie immer bei seinem Nahen zur Seite glitt. Er hastete auf den Korridor, und der Korridor war leer. Wo waren die Gardisten seiner persönlichen Leibwache? Wo?

Die bleierne Stille drohte ihn zu ersticken.

Selbst das Licht der Fluoreszenzplatten an der Decke war trübe, kraftlos, bedrohlich.

Valdec lief.

Er schwitzte und zitterte, und er empfand Angst wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Keuchend erreichte er den Expreßlift und taumelte in die Kabine.

Hinter ihm löste sich der Korridor auf. Wände, Decke, die Flüssigkristallbänder am Boden … Alles verschwand und hinterließ Tintenschwärze.

Das Schott rastete ein.

Die Kabine stürzte wie ein Stein in die Tiefe. Luftpolster wurden automatisch aufgeblasen und umschlossen ihn wie einen Kokon.

Die Sekunden verrannen.

Bei allen Sternen, dachte Valdec verzweifelt, was ist das? Ein Angriff? Ein Angriff der Außerirdischen?

Mit einem Ruck kam die Kabine zum Stillstand. Das Schott öffnete sich und gab den Weg in die riesige. Empfangshalle frei.

Die Halle war leer.

Leer und still.

Löcher klafften im Boden. Löcher, die mit jedem Moment an Ausmaß gewannen.

Valdec legte den Kopf in den Nacken und sah nach oben, doch statt der blitzenden Leichtmetalldecke war da nur Finsternis.

Absolute Schwärze.

Valdec stürmte weiter, dem Portal entgegen. Es war geöffnet. Wind blies ihm ins Gesicht, doch selbst der Wind war verändert. Er war kalt, schneidend und roch nach Moder und Verfall.

Auch der Platz vor dem Doppelturm war leer.

Keine Menschen, keine Schweber, keine Gleiter. Nichts.

Und die Stadt … Die Protoptürme, die stolzen Gebäude, das Gewirr der Hochstraßen …

Alles zerbröckelte.

Berlin verschwand vor seinen Augen.

Valdec zitterte heftiger. Er wollte schreien, um Hilfe rufen, doch nur ein Krächzen entrang sich seiner ausgedörrten Kehle.

Er wirbelte herum.

Der mächtige, himmelhohe Doppelturm der Kaiser-Zentrale, Symbol der Macht und Herrlichkeit des Zweiten Reiches, der Doppelturm war nur noch ein Stumpf, eine angenagte Ruine, und dann war er vollkommen verschwunden.

Soweit er sehen konnte, erstreckte sich um ihn graue, öde Wüste.

Valdec schrie, aber sein Schrei verhallte ungehört.

Ziellos torkelte er weiter. Der Wind biß in seine Haut. Seine Kleidung, die Stiefel, der Communer … Schatten, die immer mehr an Festigkeit verloren.

Bis nichts mehr von ihnen übrig war.

Nackt und zitternd stand Max von Valdec in der ungeheuren Ödnis.

Er schluchzte.

Irrwitziger, hilfloser Zorn und Todesangst vermischten sich.

Wieder sah er hinauf zum Himmel, und selbst die Sonne büßte an Leuchtkraft ein.

Bald war sie nur noch ein matter Klecks.

Ein Hauch von Helligkeit.

Dann nichts.

Der Himmel war dunkel. Sterne glitzerten. Zahllose Sterne in majestätischer Ferne.

Valdec ächzte.

Die Sterne …

Sie erloschen.

Rasch nahm ihre Zahl ab. Der unheimliche Prozeß setzte sich rasend schnell fort, und dann flackerte auch der letzte, und zurück blieb nur Finsternis.

Nein, dachte Valdec. Das ist unmöglich. Was geschieht mit mir? Was habe ich getan …?

Er stolperte.

Der Boden unter seinen nackten Füßen wurde weich.

Er taumelte erneut und fiel … und fiel … Ins Leere.

Die Erde existierte nicht mehr. Es gab nichts. *Nichts.* Nur noch ihn.

Allein im absoluten, lichtleeren, schrecklichen Nichts.

Doch da!

Was war das?

Valdec blinzelte. Er schöpfte neuen Mut. Ein Schimmer gloste in der Finsternis auf. Golden, weit entfernt oder winzig klein, er konnte es nicht sagen …

Der goldene Schimmer wurde intensiver. Er nahm Formen an.

Die Gestalt eines kräftigen, hochgewachsenen Mannes, der über und über mit goldenen Riemen bedeckt war.

Bei den Sternen, durchfuhr es Valdec, das ist dieser Llewellyn, der Riemenmann!

»Es ist aus, Valdec«, sagte Llewellyn.

Seine Stimme schien direkt in Valdecs Gedanken zu entstehen.

»Sie haben das Ende Ihres Weges erreicht, Valdec«, sagte Llewellyn. »Es gibt kein Zurück. Es ist aus. Für immer. Für ewig.«

Valdec schwitzte.

»Helfen Sie mir, Treiber«, krächzte er. »Ich flehe Sie an, helfen Sie mir.«

Bedächtig schüttelte der Riemenmann den Kopf. »Ich kann Ihnen nicht helfen, Valdec«, erwiderte er dumpf. »Niemand kann Ihnen mehr helfen. Niemand.«

Seine goldene Gestalt wurde unscharf, dunkler, dann war sie fort.

Für ewig …, echote es in Valdecs Gedanken. *Für ewig* …

Und er begriff.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 99:

»Der Öko-Schock«

von Robert Quint

Das Duell der Träume ist geschlagen, aber noch ist das Denken Valdecs nicht besiegt, auch wenn seine Träume sich als katastrophal erwiesen und der ehemalige Lordoberst ein für allemal besiegt ist.

Noch immer befindet sich die Erde im Griff von Valdecs Konzern, und die Gefahr der Kaiserkraft droht weiterhin. Nur wenn das ehemalige Zentrum des terranischen Sternenreiches mit seiner Zarkophinwerft von allen Anhängern Valdecs befreit werden kann, gibt es für die Menschheit wieder eine sichere Zukunft.

David terGorden kehrt zum dritten Mal zur Erde zurück. Seim ersten Mal kam er als Rebell, beim zweiten Mal wurde er zum Lordoberst. Jetzt kommt er, um die Erde für immer zu verändern, um sie zu einer Welt zu machen, die nie wieder unter die Herrschaft von Manags und Technokraten fallen kann. David will den ÖKO-SCHOCK!